Interesse zu ziehen, allein Friedrich Wilhelms Staatsklugheit gab den französischen Vorschlägen kein Gehör. Stanislaus wurde zum zweiten Mal auf den pohlnischen Thron gesetzt, aber auch zum zweiten Mal von demselben herunter geworfen. Die Russen näherten sich der Stadt Warschau, Stanislaus floh nach Danzig, die Russen verfolgten ihn, nachdem August mehr durch die Russen als Pohlen war gewählt worden, und belagerten ihn in Danzig. Der unglückliche Stanislaus, der nun wohl sah, daß der pohlnische Thron nicht für ihn bestimmt sei, und der an den Franzosen Bundsgenossen hatte, die viel versprachen, aber wenig hielten, floh mit der äussersten Lebensgefahr aus Danzig, und begab sich nach Königsberg in deu Schutz des Königs von Preußen.

So schlecht Ludwig XV. seinen Schwiegervater in Pohlen unterstützt hatte, so gut wuste er seine Macht gegen Carl VI. in Deutschland und Italien zu gebrauchen. Ludwig XV. und der Kardinal Fleury hatten den Kaiser Carl VI. angegriffen. Ludwig und Carl wollten sich einander entkräften, das war die wahre Ursache dieses Krieges, Stanislaus nur der Vorwand und Veranlaßung zu dem-

 selben.

selben. In diesem Kriege schickte Friedrich Wilhelm dem Kaiser, vermöge des Bündnisses von 1728. (dessen Erfüllung der Kaiser mit Drohungen forderte, Hülfsvölker; 10000 Mann zogen ins Feld. Friedrich Wilhelm hatte Schaden davon, allein er war zu ehrlich, als daß er sein Wort nicht hätte halten sollen. Der König begab sich nebst seinen Kronprinz aus Liebe zu seinen Truppen und andern Ursachen zum Heer der Verbundenen. Dieser wollte eben Philippsburg entsetzen, so die Franzosen belagerten. Der Prinz Eugenius rückte zum Entsatz an, sah die starken Befestigungen des feindlichen Lagers, und gieng zurück, und Philippsburg wurde eingenommen. — Der große Verfasser der brandenburgischen Merkwürdigkeiten sagt: es wäre nicht schwer gewesen, die Franzosen zu schlagen. Wer Recht habe, er oder Eugen, kann und will ich nicht entscheiden. — Friedrich Wilhelm muste bald das Lager verlaßen, denn seine schwächliche Gesundheit war durch die beschwerliche Reise noch schwächlicher geworden, er kam sehr krank nach Berlin zurück. Der Kronprinz legte in dieser Krankheit große Proben seiner kindlichen Liebe an den Tag. Der König verlangte in dem Frieden, durch

den

den dieser Krieg geendigt wurde, keine Vortheile.

Wir haben des bergenschen Erbfolgestreits Meldung gethan, hier ist das Nöthige davon. Der Churfürst von der Pfalz Carl Philipp, der letzte von der neuburgischen Linie, war seinem Ende nahe. Friedrich Wilhelm war also besorgt, die Sache wegen der Erbfolge in Jülich und Bergen in Richtigkeit zu bringen. Jülich und Bergen musten nach Erlöschung der neuburgischen Linie vermöge der Verträge an Preußen fallen, allein keiner gönnte diesem Hause diese Vergrößerung, und das verursachte einen großen Streit wegen einer Sache, die sonst gar keine Streitigkeit würde erregt haben. Die sulzbachsche Linie machte Ansprüche auf diese Herzogthümer. Friedrich Wilhelm erbot sich, dem Prinzen von Sulzbach Jülich zu überlaßen nebst 1. Million Rthlr., und mit Bergen vergnügt zu seyn, dieses aber stand dem Prinzen von Sulzbach nicht an, er wollte alles haben. Im Jahr 1738 wollte der Kaiser, England, Frankreich und Holland die Sache so vermitteln, daß der Prinz von Sulzbach nach dem Tode des Churfürsten vorläufig auf zwey Jahr Besitz von Jülich und Bergen bis zum völli-

gen Besitz nehmen sollte, allein das stand dem Könige von Preußen nicht an, der eine gemeinschaftliche Besitznehmung vorschlug. — Und wer kann alle die Vorschläge erzählen, die in einem Augenblick gethan, und im andern schon verworfen wurden. Die Sache blieb in ihrer Verwirrung bis 1742, da **Carl Philipp** starb. Der König von Preußen **Friedrich der zweyte** der damals wichtigere Dinge zu thun hatte, überließ der sulzbachschen Linie die Herzogthümer Jülich und Bergen. —

Friedrich Wilhelm war bis zum letzten Augenblick seines Lebens für die Aufnahme und Wohlfarth seiner Länder besorgt. Er sorgte ausnehmend für Kirchen und Schulen, deren er besonders viele in Preußen anlegen ließ. — Es verdient noch angemerkt zu werden, daß er sich viele Mühe gegeben hat, die evangelischlutherische und reformirte Religion zu vereinigen. Ein **Reinbeck** und **Jablonsky** musten daran arbeiten, allein sie konnten die große Einigkeit, die unter ihnen beiden herrschte, nicht allgemein machen.

Friedrich Wilhelm, ein Muster der Könige, starb im Jahr 1740, am 31sten May. Man sagt, der König sey einige

Jahre

Jahre vor seinem Tode damit umgegangen, seine Krone niederzulegen. Seine ausnehmende Frömmigkeit steht unter seinen großen Eigenschaften hier billig oben an. Mit einer innern Hochachtung des Herzens gegen die Religion verband er die allergenaueste Beobachtung des äussern Gottesdienstes. Er ist der stärkste Beweis, daß Religion, Ehrlichkeit, Redlichkeit, Gerechtigkeit mit einer genauen wahren Staatskunst aufs genaueste können verbunden werden; dann bey ihm war zwischen diesen Tugenden das unauflößlichste Band. Von ihm gilt der unumstößliche Satz: je ein besserer Christ, ein desto besserer König. — Er handelte genau nach seinem Grundsazze; „Ein Prinz muß „ein guter Haushalter in Ansehung des „Bluts und der Güter seiner Unterthanen „seyn.“ — Er hassete Pracht und Verschwendung, und liebte Sparsamkeit, ohne geizig zu seyn. — Er war ein Philosoph in der Ausübung, ein großer Soldat in der Theorie, ein größerer Freund der Soldaten, als der Gelehrten. Doch auch die Sonne hat ihre Flekken, so hatte auch Friedrich Wilhelm seine Schwachheiten. Ein ungeduldiger jäher Zorn erhitzte ihn nicht selten, woran wohl besonders gegen das Ende seines Lebens die unerträgli-

chen Schmerzen seines Körpers zum Theil Schuld waren. Sein Körper (um auch von diesem etwas zu sagen) war stark und völlig. — Diesem großen Könige folgte sein noch größerer Sohn, der den Ruhm aller seiner Vorfahren und der größten Könige auf der Erden in sich vereinigt, **Friedrich II. der Große**, dritter König von Preußen. —

Zwote Abtheilung.

Ehe ich ein Mehrers von dem großen Könige Friedrich II. schreibe, muß ich hier die alte und neue Verbesserung der Brandenburgischen Länder bemerken. **Erstlich die Religionsverfassung.** 1) **Das Heidenthum.** — Die Semnonen, Longobarden &c. verehrten den **Thuisto**, (Teut) von dem die Teutonen (Deutsche, Teutsche) den Namen haben; welcher Name so viel heissen soll, als: **Deit**, (Diet) der alles thut, alles erschaft. — Sie verehrten auch die **Hertha** (Erde, Mutter der Götter) **Mann** war ihr Kriegesgott, welcher Name so viel, als Mannhaftigkeit, Männlichkeit bedeuten soll, worinn das eigentliche Wesen eines Kriegesmannes besteht. Sie hatten keine Tempel, Bilder, &c. aber Hayne. Ueberhaupt

ist

ist glaublich, daß sie unter ihrem Teut einen einigen wahren Gott verehrt haben, und also in ihrer Religion klüger gewesen sind, als die Griechen und Römer. An einem großen Söhn- oder Sühnfeste, welches sie jährlich feierten, wurden auch Menschen geopfert, welches Unglück gemeiniglich die gefangenen Feinde traf. Ihre Priester waren die **Barden**, die in den sogenannten bardischen Gesängen oder Liedern große Kriegesthaten 2c. besungen, und **Druiden**, die in einem sehr großen Ansehen standen. Sie hatten auch Prophetinnen, die sehr gelehrt waren, zum Exempel, die **Velleda** und **Aurinia**, welcher letztere Name von **alrunen** herzukommen scheint, von **all** und **runen**, denen die Götter alles ins Ohr flüsterten. — So fabulirten damals die Heiden. —

Der Götzendienst der Wenden (Slaven) war weit thörichter. Unter ihnen hörte man von Weerwölfen, Kobolden 2c. reden. Sie verehrten den **Wodan** (**Othin**) einen wilden Jäger oder Waldgott, den sie als einen geharnischten Soldaten, mit bloßem Degen in der rechten und einem Schilde in der linken Hand und einer Krone auf dem Haupte, vorstellten. Ferner verehrten sie den Triglaff (3 Gesichter),

Rhadigast, den Geist des Raths, Svantevit (so weiß, als ein Schwan) der vermuthlich einen Kriegesgott und den hellglänzenden Ruhm des Kriegesglücks vorstellen sollte. Diesen Götzen opferten sie Garben, Stiere, überwundene Feinde rc. Sie hatten Tempel. Die Brandenburger nahmen auch hernach von den Sachsen den Götzendienst der Irmensäule an. — Von der Abgötterei der Pommern rede ich hier nicht, weil sie mit der märkischen genau zusammenhängt. —

Die Preußen beteten den **Potrimpos** an, den **Perkunos**, **Pickollos** rc. Ausser diesen beteten sie auch noch Schlangen und Elendthiere an. Die vornehmsten Oerter ihrer götzendienstlichen Verrichtungen waren unter den heiligen Eichen zu Romowa und Heiligenbeil. — Menschenopfer war bey ihnen auch gebräuchlich. Der vornehmste Name ihrer Priester war der Name **Waidelotten**, die unter einem obersten Priester standen. — Man sagt, daß sich ein solcher Hoherpriester in seinem sehr hohen Alter selbst verbrannt habe. Die Priester musten ihre Versündigungen auf dem Scheiterhaufen büßen. —

Die Schlesier hatten mit den Pohlen ihre Götzen gemein. — Sie waren wirk-

liche

liche Manichäer; denn sie glaubten einen guten und bösen Gott. Chalkios (Mars) war ihr guter und Zernebock ihr böser Gott. In guten Tagen lobten sie den guten, in bösen beschwerten sie sich über den bösen, und suchten ihn durch allerlei Opfer zu versöhnen. Sie verrichteten ihren Götzendienst ohne viele Ceremonien in den Wäldern, doch hatten sie auch Tempel. Man findet auch Ueberbleibsel von ihren Tempeln, Grabstätten 2c.

2) Die Bekehrung zum Christenthume.

Es kostete viel Mühe, die Brandenburger zur christlichen Religion zu bringen. Die Ursachen hievon waren: weil sich Aberglaube und Abgötterei unter ihnen besonders stark eingewurzelt hatte, weil die christliche Religion von Menschen schon verstümmelt und verunstaltet war, und den Brandenburgern also eben nicht sehr gefallen konnte, und weil sie sahen, daß die Fürsten, die ihre Bekehrer seyn wollten, zugleich ihre Unterdrücker waren. Die heidnischen Pfaffen thaten alles mögliche, die heidnische Religion zu erhalten; denn bey der christlichen Religion fanden sie ihren Vortheil nicht so, wie bei der heidnischen, wiewohl auch hernach die christliche

Religion von den Geistlichen genug zur Befriedigung des Eigennutzes und Stolzes ist gemißbraucht worden. — Endlich brachte Carl der Große und Heinrich der Vogler die Brandenburger 2c. durch vieles Blutvergießen zur christlichen Religion. — Man muß aber nicht glauben, daß Heinrich die ganze Mark bekehrt habe. — Die Ottonen hatten alle Mühe, die christliche Religion zu erhalten und auszubreiten, selbst Albert der Bär fand noch vielen heidnischen Sauerteig auszukehren. Die Brandenburger sind also wirklich nicht viel über 600 Jahre erst Christen. Die Altmärker haben die Ehre, die ersten Christen unter den Märkern zu seyn —

Die pommersche Geschichte hängt hier gleichfalls mit der brandenburgischen genau zusammen. Die Pommern sind auch schwer zum Christenthum zu bringen gewesen. Es wurde bey ihnen erst recht gegründet im Anfang des 12 Jahrhunderts durch den Fürsten Vratislav und den großen Heidenbekehrer Otto. — Die Preußen musten auch mit der äussersten Gewalt gezwungen werden, ihren Pikollos zu verlaßen. Im Jahr 1000 wurde damit der Anfang gemacht. — In Schlesien gieng gegen die Mitte des neunten

Jahr-

Jahrhunderts das Licht des Evangelii auf. Die Kriege, die der Kaiser **Ludwig**, aus dem Carolinischen Hause, mit Pohlen und Böhmen führte, gaben hierzu Gelegenheit. Die Bolkenhäyner waren die ersten, die **Ludwig** zur Annehmung der christlichen Religion zwang; allein kaum war er weg, so fielen die Schlesier wieder ab. Zu Ende des 9ten Jahrhunderts predigte ein gewisser **Methodius** in Böhmen und Mähren das Evangelium. Hierdurch fand auch in Schlesien das Christenthum wieder seine Anhänger, die sich aber ihre Neigung gegen diese Religion nicht durften merken laßen, weil große Strafe darauf gesetzt war. — Mit Anfang des 10ten Jahrhunderts fieng die christliche Religion an, ihr Haupt in Schlesien immer mehr empor zu heben, bis sie endlich in der Mitte des 10ten Jahrhunderts unter **Miccislaus I.** völlig eingeführt wurde.

3) Die Reformation.

Die protestantische Religion fand bald Anhänger in der Mark, ob sich gleich der Landesherr nicht gleich dazu bekannte. **Joachim II.** war der erste brandenburgsche Churfürst, der die lutherische Religion annahm. Ganz Brandenburg wurde nun lutherisch, doch konnte nicht gleich aller

Aber-

Aberglaube ausgerottet werden. Johann Siegismund nahm die reformirte Religion an, und da breitete sich nun auch dieselbe, im Brandenburgischen aus. Lutheraner und Reformirte vertragen sich in der Mark und andern brandenburgischen Ländern, wie es billig ist, wie Brüder, und die Weisheit und Güte der brandenburgischen Prinzen duldet keine Religionsverfolgung in ihren Ländern. Die vernünftige Toleranz ist im Brandenburgischen so groß, als sie nur immer in einem Lande seyn kann. —

In Pommern fand die Reformation auch bald Eingang unter George I. und Barnim II. Im Jahr 1534 nahm sie der Herzog Philipp öffentlich an. D. Bugenhagen hat hierbei viel gethan. In Preussen nahm Albert 1519 die lutherische Religion an, und ihm folgte Preußen; doch fand auch die reformirte Lehre verschiedene Anhänger, worunter vor andern die Grafen von Dohna gehören. Unter Churfürst Johann Siegismund hätten sie bisweilen Gelegenheit, ihren Gottesdienst zu halten. Unter Churfürst Friedrich Wilhelm hatten sie ihn beständig auf dem Königsbergischen Schlosse. Unter Churfürst Friedrich III. erhielten sie eigene öffentliche Kirchen.

Ein

Ein guter Theil von Schlesien hatte schon Hussens Lehrsätze angenommen, und D. Luthers Glaubensreinigung fand also um desto weniger in einem ziemlichen Theil Schlesiens Hinderniß. Der Rath zu Breslau gehört in Schlesien mit unter die ersten, die die Reformation angenommen haben. Endlich bekannte sich der gröste Theil der Schlesier zur Reformation. Friedrich II von Liegnitz und Brieg machte zuerst öffentlich den Anfang ꝛc. Wir haben gesehen wie die Protestanten darauf sind unterdrückt worden, bis sie endlich ihre völlige Religionsfreiheit wieder bekommen haben. — Von der reformirten Religion merke ich hier nur noch an: daß sie auch zeitig in Schlesien bekannt geworden sey, und besonders bey Melanchthons Schülern, den sogenannten Philippisten, Beifall fand, unter welchen vornämlich Zacharias Ursinus merkwürdig ist. Die Nachbarschaft von Pohlen, trug auch viel bey, daß sie in Schlesien bekannt wurde, und nicht wenig Anhänger bekam. Unter diesen war Joachim Friedrich von Brieg, der sie aber noch nicht öffentlich bekannte.

Marggraf Johann George aber führte die reformirte Religion im Fürstenthum Jägerndorf ein 1607. und Johann Christian

stian von Brieg in seinem Fürstenthum 1614. — Verschiedene adeliche Häuser nahmen diese Religion an, als das Haus Schönaich, Berg, Canitz, rc. davon einige, besonders George Freyherr von Schönaich, demohngeachtet groß Ehrenstellen bekleideten. Dieser ließ eine Kirche auf seinem Schlosse Carolath bauen. In Brieg besonders nahm die reformirte Gemeine sehr zu, wovon der Superintendent **Neomenius** eine Hauptursache war, der in großer Einigkeit mit den Lutheranern lebte.

Der König von Böhmen **Friedrich der Fünfte** ertheilte zwar durch einen Majestätsbrief den Reformirten auch in Breslau die freie Religionsübung, allein sein unglückliches Schicksal hinderte ihn, sie dabei zu schüzzen. Nun giengen die Unterdrückungen der Reformirten an. —

Im Vorbeigehen etwas von dem **Heermeisterthum** zu Brandenburg. — Man weiß, daß Albrecht der Bär die Johanniter zuerst in die Mark zog, und den Grund zu dem Heermeisterthum zu Sonnenburg legte. Im Jahr 1308. (11.) erhielt das Heermeisterthum einige Güter der Tempelherren, da **Friedrich** von Alvensleben Heermeister war. Daß das Heermeister-

thum

thum aus den Trümmern der Tempelherren entstanden sei, ist falsch. Im Jahr 1408 erhielt der Orden Zantock, Reppen, Sternberg. --

Balthasar von Schlieben erwarb 1426 Sonnenburg von dem von Oegnitz und Falkenrade für 1900 Schock böhmisch, wo der Heermeister seinen Sitz nahm. Ich nenne nur noch von den Heermeistern den Graf von Hohenstein-Schwedt, der sich vorzüglich um das Heermeisterthum verdient gemacht hat, Johann George von Jägerndorf, Graf Schwarzberg, Marggraf Carl und den jetzigen Heermeister Prinz Ferdinand von Preußen. —

Zweytens, die Staatsverfassung.

Die Regierungsform der Semnonen, Longobarden ꝛc. war demokratisch und aristokratisch zugleich, doch scheint sie mehr demokratisch als aristokratisch gewesen zu seyn; denn die Fürsten oder Grafen konnten nichts wichtiges ohne Einwilligung des ganzen Landes thun. — Im Kriege hatten sie Herzoge. Geschriebene Gesezze hatten sie nicht. Die öffentlichen Geschäfte wurden auf Landtägen behandelt. Ihre Strafen waren mancherley. Ehebrecherinnen wurden mit abgeschnittenen Haaren

aus

dem Hause gejagt und durch das Dorf durchgeprügelt. Verzagte und Flüchtlinge wurden in den Sumpf geworfen. Das Kriegswesen war bey ihnen gut eingerichtet. Ihre ganze Verfassung gieng auf den Krieg. Das Fußvolk muste das beste thun. Ihre Schilde bemalten sie, daher vermuthlich die Wapen entstanden sind. — Die Wenden hatten ihre Großfürsten, die erblich waren, da im Gegentheil die Semnonen lauter Wahlfürsten hatten. Vermuthlich war die Regierungsform der Wenden monarchisch, aber eingeschränkt. —

Was die neuere Staatsverfassung von Brandenburg anlangt, so ist die Regierungsform monarchisch. Ehedem hatten die Stände etwas zu sagen. Die jetzige Staatsverfassung der Mark Brandenburg ist vortreflich. Das Land wird nach weisen Gesezzen regiert. Die Staatsangelegenheiten werden durch hohe Landescollegia besorgt, die in der besten Verfassung sind. Diese Vollkommenheit der brandenburgischen Staatsverfaßung hat Brandenburg gröstentheils Friedrich dem Zweiten zu danken. —

Das Kriegswesen hatte vor Friedrich Wilhelm dem Großen wenig zu sagen. Dieser legte den Grund zur preussischen

Kriegs=

Kriegsmacht. Unter ihm und den nachfolgenden König Friedrich I. wurden die Brandenburger im Kriege sehr geübt. König Friedrich Wilhelm gab dem preussischen Kriegesstaat das rechte Ansehen, und König Friedrich der Große bauet auf dem Grunde fort, den sein großer Vater gelegt hat. Dieser hat die Kriegsmacht zu einer recht erstaunlichen und fürchterlichen Höhe gebracht. Mehr als 20000 Mann sind in den Staaten des Königes vertheilt. Alles, was Kriegsdisciplin und Fertigkeit kann genannt werden, das findet sich bey diesem fürchterlichen und schönen Heere, so seines gleichen nicht hat. Die Erhaltung dieser Armee nimmt dem Könige jährlich mehr als die Hälfte seiner jährlichen Einkünfte weg. —

Die alten Preussen sollen in uralten Zeiten ein allgemeines Oberhaupt, einen König gehabt haben. Hernach aber wurde Preussen unter viele kleine Herren vertheilt. Ob sie geschriebene Gesezze gehabt haben, ist unbekannt. Sie hatten eine zahlreiche Armee, davon der Kern die Infanterie war. Die Staatsverfaßung der neuern Zeiten ist schon hinlänglich erzählt worden. Wir haben gesehen, daß Preussen ein völlig souveraines Königreich sey. —

Schlesien hatte seine Herzoge, die in alten Zeiten souverain waren, bis sie nach und nach unterdrückt wurden. Die Staatsverfassung ist von alten Zeiten her in Schlesien sehr schön eingerichtet gewesen, die Gerechtigkeit gehandhabet und vor gute Policei gesorgt worden. Besonders hat die Stadt Breslau den Ruhm einer guten Verfassung von jeher behauptet. Gleiches Lob verdient die Kriegsverfaßung der alten Schlesier. Die Kriegsverfaßung unter den alten Lygiern und Quaden war eben nicht sonderlich, aber hernach kam sie auf einen bessern Fuß. Besonders haben die Schlesier die Kunst verstanden, Festungen zu bauen, davon zeugen die vielen Festungen im Lande, welche hernach weit mehr und besser befestigt worden sind. Unter preußischer Bothmäßigkeit hat Schlesien eine ganz andere Gestalt bekommen. —

Dritte Abtheilung.

Was die Geschichte des Herzogthums Schlesien anlangt, und zwar erstlich von der Lage Schlesiens, so weiß man, daß es so liegt, daß die Oder recht mitten durch Schlesien fließt, und also zwischen Pohlen, Böhmen, Ungarn, Mähren, Lausitz und der Mark liegt.

Schle-

Schlesien hat zwey Theile, nämlich: Ober-Schlesien, welches gegen Mähren und Ungarn zu liegt, und Nieder-Schlesien, was gegen die Lausitz und Mark zu liegt. Und in diesen zwey Theilen sind siebenzehn kleine Fürstenthümer und Herrschaften.

Die Lygier und Quaden sind die erste bekannte Bewohner Schlesiens. Einer von den Königen der Quaden in den ältesten Zeiten heißt Vannius. Diese Völker hatten auch Antheil an dem großen Kriege der Deutschen gegen den Kaiser Antonius Philosophus. Dieser Kaiser errichtete Festungen in dem Gebiete der Quaden. Unter dem Kaiser Constantino fielen sie 358 das römische Gebiete an, musten aber um Frieden bitten. — In der Mitte des fünften Jahrhunderts setzten sich die Slaven in dem Gebiete der Quaden fest, deren viele mit den Sveven zugleich Deutschland verlaßen hatten, wodurch so, wie durch die beständigen Kriege, die Nation sehr geschwächt worden. — Die Lazi, eine sclavische Nation, deren Nachkommen die Pohlen sind, nahmen einen großen Theil des quadischen Gebietes ein, welches hernach den Namen Schlesien bekam. Schlesien kam also an Pohlen. —

Die Geschichte der uralten Regenten ist voller Fabeln. Hierher gehören Lech, Piastus ꝛc. Von diesen haben die Piasten in Pohlen und die alten piastischen Herzoge in Schlesien den Namen. Miccislaus I. nahm im Jahr 965 zuerst das Christenthum an, und führte es auch unter seine Völker ein. Er stiftete in Schlesien das Bißthum Smogra Er führte Kriege mit den Russen, Deutschen und Böhmen. Breslau und Glogau hat er erbauet, oder nachdem sie im Kriege zerstört worden, wieder hergestellt. Im Jahr 991 ist er gestorben. — Boleslaus I. führte mit den Böhmen einen langwierigen Krieg worinn Schlesien viel leiden muste. Otto III. soll ihm die königliche Würde ertheilt haben 1002. — Er ist nach einem langwierigen Krieg mit den Deutschen im Jahr 1025 gestorben. — Sein Sohn Miccislaus II. hatte gleichfalls mit den Deutschen viel zu thun. Nach seinem Tode wurde Schlesien im Jahr 1040 von dem Herzoge von Böhmen Brzetislaus erobert, Casimir aber brachte es wieder an Pohlen Dieser verlegte das Bischofthum Smogra nach Bitschen, und von da nach Breslau. Casimir starb im Jahr 1058. nach einer glücklichen Regierung. Boleslaus II. hat viele Thaten ge-

gethan. Er wurde verjagt, weil er den Bischof von Crakau hatte ermorden laßen. Boleslaus III. führte Krieg mit dem Kaiser Heinrich V. der Glogau vergeblich belagerte und auf dem Hundsfelde bey Breslau geschlagen wurde. Er starb 1138. Er soll in seinen geführten Kriegen in 17 Schlachten gesiegt haben. —

Vladislaus II. bekam in der Theilung mit seinen Brüdern nebst dem Crakauschen ganz Schlesien. Er war ein ungerechter Herr und wollte seine Brüder um das Ihrige bringen, allein sein Bruder, Boleslaus Crispus verjagte ihn von Land und Leuten. Kaiser Conrad III. stand zwar dem Vladislaus bei und schickte seine Truppen nach Schlesien, die Nimptsch und Gräzberg erbaueten, konnte aber nichts ausrichten. Friedrich der Rothbart war zwar glücklich gegen den Boleslaus, konnte aber auch den Vladislaus nicht wieder einsetzen, der endlich 1159 im Elende sterben muste. Seine Söhne kamen endlich durch Friedrichs Hülfe wieder zum Besitz von Schlesien. Sie heißen Boleslaus altus, der Mittel-Schlesien samt dem Breslauischen, Mieslaus, der die oberschlesischen Fürstenthümer Oppeln, Ratibor und Teichen,

und Conrad, der Niederschlesien bekam. Von diesen drey Fürsten stammen die Herzoge in Schlesien ab. — Die innerlichen Unruhen wurden immer größer. Diese machten, daß die schlesische Herzoge ohngefehr vom Jahr 1327 anfiengen, ihre Länder dem Königreiche Böhmen zu Lehn aufgetragen. Der Haß der Schlesier gegen die Pohlen, welche die Schlesier hasseten und unterdrückten; weil so viel Deutsche sich in Schlesien niederließen, und die Kunstgriffe des Königs von Böhmen Johann brachten Schlesien nach und nach an Böhmen. In den hieraus mit Pohlen entstandenen Kriege wurde Schlesien jämmerlich verwüstet. Casimir trat 1335 seine Rechte auf die schlesische Länder ab, die sich an Böhmen ergeben hatten. Carl IV. aber brachte durch List und Gewalt immer mehrers von Schlesien an Böhmen, bis er endlich ganz Schlesien an sich 1356 und 1372 brachte, und der König von Pohlen Ludwig sagte sich von ganz Schlesien völlig loß. — Carl IV. sorgte sehr für Schlesien. Besonders ließ er sich so, wie sein Vater, die Aufnahme der Stadt Breslau angelegen seyn, die er nach einem Brande weit herrlicher wieder aufbauen ließ, als sie gewesen war. —

Carl dem Vierten folgte Wenzel. Unter diesem empörte sich die Bürgerschaft zu Breslau gegen den Rath und stürzte die Glieder desselben zum Theil aus dem Fenster, oder brachte sie auf andere Weise um. Die Einwohner beschuldigten den Rath der Untreu, und daher übte der Unsinn des Pöbels jene Wuth aus. Schon im Jahr 1404 war eine Empörung gegen den Rath gewesen, welche aber nicht so viel zu bedeuten hatte, als die im Jahr 1418. — Sigismundus, den die Schlesier als ihr Oberhaupt erkannten, ließ im Jahr 1420. zwey und zwanzig Bürger zu Breslau mit dem Schwerdte hinrichten, und rächete dadurch das Blut der erschlagenen Rathsherren. Er setzte einen neuen Rath zu Breslau ein. Im Jahr 1421 in dem Hussitenkriege wurde Schlesien erschrecklich verwüstet. Die Schlesier hielten zum Theil, besonders im Anfange dieses Krieges, mit vielem Eifer des Kaisers Parti. — Da die Verwüstungen in Schlesien immer mehr und mehr überhand nahmen, und alles voll Räuberbanden war, widersetzten sich besonders die Städte Breslau und Schweidnitz mit großem Nachdruck den Feinden. —

In dem Kriege, den der Kaiser Albrecht mit dem pohlnischen Prinzen Ca-

simir, den die Hußiten zum König von Böhmen gewählt hatten, führte, muste Schlesien 1438 gleichfalls viel leiden. Nach Albrechts Tode hielt es Schlesien mit **Ladislao posthumo**, während dessen Minderjährigkeit Böhmen durch Statthalter, besonders durch den **Podiebrad** regiert wurde. — Im Jahr 1442 unter diesem Könige **Ladislao** that in Schlesien ein jeder, was ihm beliebte. Daher entstanden in Schlesien die grösten Unruhen, die diesem Lande zum größten Verderben gereichten. Die Pohlen thaten auch viele Einfälle in Schlesien.

Nach dem Tode des Ladislaus wurde **Podiebrad** König von Böhmen. Von diesem wollte Schlesien, besonders Breslau nichts wissen, ja nachdem die meisten Fürsten ihn schon erkannt hatten, wiedersetzte sich ihm Breslau noch immer, wo besonders die Klerisey gegen den **Podiebrad** als einen Hussiten große Freundschaft hegte. **Podiebrad** wollte sie mit Gewalt zur Unterwerfung zwingen, er richtete aber nichts aus. In diesem Kriege erklärte sich auch der König von Ungarn, **Matthias**, gegen den König **Podiebrad**. — Nach dem Tode dieses großen Königs im Jahr 1471. wurde **Vladislaus**, Königes Casimirs

simirs von Pohlen Sohn, zum Könige von Böhmen gewählt. Dieser setzte den Krieg mit Matthias fort. Schlesien hielt es halb mit Matthias halb mit Vladislao. Breslau hielt es mit erstern. Der König von Pohlen Casimir unterstützte seinen Sohn mit 60000 Mann, und belagerte mit den Böhmen zugleich die Stadt Breslau, konnte ihr aber nichts anhaben; sie sperrete nicht einmal die Thore. Hier war es, da Johann Cicero von Brandenburg und der Churfürst im Jahr 1475 einen Waffenstillstand vermittelten. — Von dem Kriege, der nach Heinrichs des Eilften von Glogau Tode entstanden ist, kann man unter der Regierung des Churfürsten Johann Cicero nachlesen. — Endlich verglichen sich Matthias und Vladislaus aus dem Grunde. Vladislaus behielt Böhmen, und Matthias bekam Schlesien, Mähren und die Lausitz. Matthias stiftete in Schlesien die Oberhauptmannschaft.

Nach dem Tode des Königes Matthias fielen diese Länder wieder an Böhmen. Die Schlesier versuchten bey dieser Gelegenheit sich von Böhmen los zu machen. Man schafte viele Unordnungen ab, die sich unter der vorigen Regierung

eingeschlichen hatten. Der König **Vladislaus** ertheilte den Schlesiern das Fürstenrecht, und setzte fest, daß künftig kein anderer Oberamtshauptmann seyn sollte, als ein schlesischer Fürst rc. **Friedrich**, von Liegnitz, erhielt das Recht 1516, sein Land zu geben, wem er wolle. Der König starb 1516. — Ihm folgte sein Sohn **Ludwig**. Dieser war zugleich, wie sein Vater, König von Ungarn. Im Jahr 1522 gieng unter ihm die Reformation in Schlesien an. **Liegnitz** und **Breslau** waren die ersten Städte, welche die evangelischlutherische Religion annahmen. Marggraf (oder Grenzgraf) George von Bayreuth kaufte mit Genehmhaltung des Königes das Fürstenthum Jägerndorf von dem Hause Schellenberg. **Ludwig** blieb in der unglücklichen Schlacht bey Mohatz gegen die Türken im Jahr 1525. —

Nach seinem Tode erwählten die Böhmen den Erzherzog **Ferdinand** zum Könige, den die Schlesier auch annahmen. Er bestätigte den Schlesiern, auch dem Herzoge von Liegnitz **Friedrich** II. die Freiheiten. Gegen die Türken schickten die Schlesier dem Könige eine ansehnliche Hülfe. Der Churfürst von Brandenburg Joachim II. schloß mit Liegnitz rc. eine Erb-

verbrüderung, wovon unter Joachim II. schon ist geredet worden. Ferdinand überließ Crossen erblich und eigenthümlich dem Hause Brandenburg welches Herzogthum von Schlesien getrennt und mit der Neumark verbunden wurde. Die Reformation wurde in Schlesien immer weiter ausgebreitet. Ferdinand starb im Jahr 1564. — Sein Nachfolger war **Maximilian II.** Er verbot den Schlesiern in fremde Dienste zu gehen. Sie unterstützten den Kaiser gegen die Türken. —

Ihm folgte **Rudolph II.** im Jahr 1576. dessen Prinz **Maximilian** die Schlesier unterstützten, als er sich auf den pohlnischen Thron setzen wollte. Auch gegen die Türken stritten sie und trugen viel bey zu dem 20 jährigen Waffenstillstand. Das merkwürdigste, so sich in Ansehung der Religion unter **Rudolph** in Schlesien zugetragen hat, ist die Religionsfreiheit, so er den Protestanten in Böhmen und Schlesien ꝛc. in dem so genannten Majestätsbriefe 1609 ertheilte, weil er ihre Hülfe gegen seinen Bruder **Matthias** nöthig hatte, und weil er sonst von den böhmischen und schlesischen Protestanten, die sich zur Vertheidigung ihrer Religion mit einander verbunden hatten, große Unruhen zu befürch-

ten

ten gehabt hätte. — Im Jahr 1612 starb Rudolph, nachdem er den Matthias Böhmen hatte abtreten müssen. —

Unter diesem giengen die Unterdrückungen der Protestanten in Schlesien rc. recht an. Das meiste aber musten sie unter dem Erzherzoge Ferdinand leiden, den Matthias zum König in Böhmen hatte wählen laßen. Unter diesem wurde auch Schlesien durch den dreyzigjährigen Krieg jämmerlich verwüstet. Die Schlesier schickten den Protestanten in Böhmen vermöge der Union 3000 Mann zu Hülfe Marggraf Johann George that alles zur Vertheidigung der protestantischen Religion und Unterstüzzung des Königs Friedrich V.

Da dieser König 1621. auf dem weissen Berge so unglücklich war, baten die Schlesier den Kaiser Ferdinand II. um Gnade, die er ihnen unter harten Bedingungen ertheilte. Johann George von Jägerndorf hatte an diesem Pardon keinen Antheil, er blieb in der Acht. Dieser wirthschaftete in Schlesien gewaltig, er konnte aber doch zulezt nichts ausrichten, und verlor alle seine Eroberungen wieder Er muste die Flucht ergreifen, und sein Fürstenthum Jägerndorf in den Händen des

Für-

Fürsten von Lichtenstein sehen, dem es der Kaiser schenkte. Nun gaben sich die Römischkatholischen alle Mühe die Protestanten in Schlesien auszurotten. Der Kaiser verstopfte seine Ohren vor den Klagen der Protestanten, verwieß es ihnen, daß sie bey jetzigen kümmerlichen Zeiten ihr Geld auf Gesandschaften an ihn verwendeten, und untersagte es ihnen ausdrücklich keine andere Berathschlagungen, als über die dem Kaiser zu entrichtende Steuergelder zu halten. Die Reformirten litten hierbey insonderheit. Im Jägerndorfischen verloren sie alle Religionsfreiheit, und das neugestiftete Schonäichische reformirte Gymnasium zu Beuthen muste aufgehoben werden.

Die Ankunft der Schweden veränderte die Gestalt der Sachen Die Kaiserlichen wurden auch in Schlesien gewaltig in die Enge getrieben, und hierdurch bekamen die Protestanten Luft. In Frankenstein, Reichenbach, Schweidnitz, Jauer, Oppeln, Neiß rc. wurde die lutherische Religion wieder eingeführt. —

Nach der Nördlinger Schlacht und dem Prager Frieden fieng das Schicksal der Protestanten in Schlesien wieder an schlechter zu werden. Sie musten sich dem Kai-

ser aufs neue unterwerfen, und dem Kaiser Ferdinand III. im Jahr 1637 zwo Tonnen Goldes und 2000 M. geben. Endlich kam der schwedische General Torstensohn nach Schlesien und hatte große Vortheile über die Oesterreicher, die zugleich die Vortheile der Protestanten waren. — Im westphälischen Frieden wurde ausgemacht: daß die Herzogthümer Liegnitz, Brieg, Münsterberg, Oels und die Stadt Breslau die freie Ausübung der augsburgischen Confession behalten sollten. In Ansehung der übrigen protestantischen Schlesier versprach der Kaiser, sie der Religion wegen nicht zu verjagen ꝛc. Mehr konnte man nicht erlangen. Kurz darauf nahm man denen, die nicht ausdrücklich im Frieden benennt waren, die Kirchen weg, ja auch jene wurden gedrückt, wie dann den Evangelischen zu Breslau die Kirche der 11000 Jungfrauen und zum neuen Begräbniß weggenommen wurde. —

Ferdinand der 3te hatte im Jahr 1657 den Kaiser Leopold zum Nachfolger. Dieser war gleichfalls sehr hart gegen die Protestanten, wodurch viele bewogen wurden, das Land zu räumen. Im ganzen breslauischen Fürstenthume verloren die Protestanten ihre Kirchen; und als der letzte Herzog zu Liegnitz und Brieg 1675. starb, wur-

de

de denen Reformirten aller öffentlicher Gottesdienst an diesen Orten untersagt, und ihre Kirchen wurden den Römischkatholischen eingeräumet. Sie erhielten sie auch nicht wieder, obgleich der Churfürst in Brandenburg sich ihrer annahm. Nur die herzogliche Mutter setzte auf ihrem Wittwensizze zu Ohlau noch den reformirten Gottesdienst fort. Als sie aber im Jahr 1680 starb, hörete auch dieses auf, und damit zugleich alle Religionsübung der Reformirten in Schlesien. Der Kaiser wuste sich das Geld der Schlesier zu seinen Kriegen gut zu Nutze zu machen. — Unter dem Kaiser Joseph schafte Carl der Zwölfte von Schweden den unterdrückten Protestanten in Schlesien große Erleichterungen; nur die Reformirten konnten von ihren vorigen Freiheiten nichts wieder erhalten, obgleich Preußen, England, Holland, auch das Corpus Evangelicum, sich ihrer aufs stärkste annahmen. Kaum aber war Carl XII. fort, so kränkte man die Protestanten schon wieder. — Den Kaiser Joseph folgte Carl VI. und diesem Maria Theresia. — rc.

Nach der Zeit kam Schlesien unter preussische Oberherrschaft. Nur das unschätzbare Gut der Religions- und Gewissens-

sensfreiheit verdienet noch besonders erwähnet zu werden, dessen sich auch nun die Reformirten wieder zu erfreuen hatten, welche besonders zu Breslau und Glogau 1742 den öffentlichen Gottesdienst wieder anfiengen. — So wie Schlesien überhaupt in vieler Absicht ein vortreffliches Land ist, so hat sich auch die Natur besonders an dessen Einwohnern sehr gütig bewiesen. Die Schlesier verdienen den Ruhm einer edlen Nation, worauf sie sich aber auch viel zu gute thun. Der Adel ist besonders in Schlesien sehr zahlreich, und hat große Verdienste. Zu Künsten und Wissenschaften haben die Schlesier schöne Talente. Sie sind besonders vortrefliche Dichter. Die Gymnasia zu Breslau, Brieg rc. auch das Jesuiterkollegium zu Breslau und andere Schulen haben viel zur Ausbreitung der Wissenschaften in Schlesien beygetragen. Die Schlesier sind geschickte Handelsleute, wie berühmt ist ihr Handel mit Leinwand, die schlesische Leinwand wird an allen Oertern für vortreflich gehalten. —

Vierte Abtheilung.

Anekdoten vom Herzogthum Pommern, dann von dem Fürstenthum Stettin in Pommern, welches der König von

von Preussen im Kriege erobert, und im Jahr 1720 durch Tractaten an sich gebracht. — In Pommern sind etliche Berge, sonst ist das Land eben, an manchen Oertern ist zwar sandigter Boden, in manchen Gegenden aber auch so vortreflicher Boden, daß die Einwohner alle Jahre noch Getreide ausführen können. Das Land Pommern ist auch mit schönen Waldungen versehen. Es sind auch Salzquellen in Hinterpommern, doch ohne sonderlichen Gebrauch. Was die Viehzucht anlangt so ist dieselbe schön. Man weiß, wie sehr die pommerschen Gänse berühmt sind, auch die dasigen Lachse sollen vortreflich schmecken. — Die Oder ist der größte Fluß in Pommern, die aus der Mark Brandenburg strömt. Pommern liegt zwar an der Ostsee, weil aber nur zwey Hafen in ganz Pommern seyn sollen, so ist die Handlung daselbst nicht eben blühend, an manchen Orten wird Bernstein von der Ostsee ausgeworfen. Man theilt die Städte daselbst in Mittelbare und Unmittelbare ein. Die ersten stehen unter den hohen Landeskollegien, und die letzten unter den königl. Aemtern, oder unter dem Adel. Die Einwohner sind sonst Wenden und Deutsche gewesen; stark von Leibe und zur Arbeit gewöhnt. Es ist daselbst ein zahlreicher Adel, die

die Bauern der Adelichen sind in so weit leibeigen, daß sie Wagen, und Handdienste leisten. —

Alle Einwohner sind meistens alle evangelischlutherisch, selten sieht man da Kalvinisten, und Römischkatholische fast garnicht. Es sind auch etliche Gymnasien in Pommern und zu Greifswalde ist eine Universität, die schon im Jahr 1456 gestiftet wurde. Es sind auch in etlichen Städten Fabriken und Manufacturen, welche sich vortreflich befinden sollen, den stärksten Handel treibt die Stadt Stettin die dem König von Preußen, und Stralsund das dem König von Schweden gehört. Man sagt, daß Stettin die älteste Stadt in dem preußischen Pommern sey, sie ist groß, schön und volkreich, liegt an der Oder, ist eine wichtige Festung und ein berühmter Handelsplatz. Unter den öffentlichen Gebäudern ist das auf dem Altböterberg erbauete Schloß das Vornehmste. — Die Vestungswerke der Stadt sind weitläuftig, die rechte Seite dieser Stadt ist von der Natur befestigt, weil sie durch die vorbeyfliessende Parinz, worüber eine 348 $\frac{1}{4}$ Fuß lange hölzerne Brücke geht, und welche auf 1 Meile sich erstreckende sumpfigte Wiesen, an deren Ende die Festung Altendamm

als

als die Vormauer liegt, jedem Feind unzugänglich ist. —

In der Schloßkirche vor den Altar liegen viele pommersche Fürsten begraben. — Vormals hatte diese Kirche keine besondere Gemeine, im Jahr 1726 befahl der hochselige König, daß alle königl. Bedienten und deren Gesinde zu derselben eingepfarrt seyn sollten. Ein Hofprediger und ein Diakonus lehrt an dieser Kirche die Gemeine. — Das Patronatrecht über die Kirche übt die Regierung aus. Seit 1721 halten auch die Franzosen in dieser Kirche ihren Gottesdienst. — Die Römischkatholischen halten auf dem Schlosse ihren Gottesdienst. —

In Stettin ist die königliche Leihbank, eine Anstalt, welche in den Handel ihren Einfluß hat. — Das Stadtwapen stellet einen rothen Greiffenkopf vor, und ist im Jahr 1660 mit einer königlichen Krone, zwey gekrönte Löwen und einem Lorbeerkranze vermehrt worden. In dem alten großen Stadtsiegel, in welchem die Stadt Stettin genennt wird, führt sie einen Mann mit langen Haaren und Kleidern, der auf einem Stuhle sitzt, in der rechten Hand ein Schwerdt, und in der Linken

ein Zepter hält, und neben sich zwey Greifse in zwey Schilden hat. —

Was den Charakter der Pommern anlangt, so hat derselbe allerdings an der Verfeinerung der Sitten Antheil genommen. Religion, Philosophie, die ganz neu eingerichtete Staatswirthschaft, das ganz umgeschaffene Kriegswesen haben nothwendig einen sehr großen Einfluß auf die Gemüther gehabt, und sie umgebildet. Die Cadetshäuser in Berlin und Stolpe verursachen, daß der adeliche, aber nicht reiche Pommer nicht mehr so ungesittet, als vormals in den Krieg gehen darf, um noch roher aus demselben zurück zu kommen, und alsdann in Friedenszeiten seine Kinder so fehlerhaft zu erziehen, als man ihn erzogen hat. —

Die große Anzahl von Soldaten, welche stets unterhalten wird, macht den Bauerstand mit den Stadtsitten immer bekannter; und was soll ich von den vielen Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Handwerkern und Ackersleuten sagen, die sich seit funfzig, sechzig Jahren in Pommern niedergelaßen haben, alle diese haben die Sitten verbessern helfen. — Kurz, der Pommer ist ein ehrlicher Deutscher; — redlich, arbeitsam, geduldig, tapfer, standhaft,

haft, klug ohne Hinterlist, ehrliebend ohne Ehrgeiz, hat einen festen, dauerhaften Körper. — Pommern hat auch berühmte Männer hervorgebracht. Helden, Gelehrte, Staatswirthe und s. f. angesehene Gottesgelehrte —

Die Kriegsmacht in Pommern soll an Infanterie und Reiterey an 19458 Mann seyn. — Der Adel in Pommern ist sehr stark. Das Verzeichniß aller gräflichen, freyherrlichen und adelichen Geschlechter, welche jetzt Landgüter in Pommern haben, reicht an die 300 hinan. In Stolpe ist ein Cadettenhaus, wo 40 arme pommersche Adeliche vom 7ten Jahre an aufgenommen, und durch 8 Candidaten, welche Hofmeister und Lehrer zugleich sind, unterrichtet werden, bis sie nach Berlin ins Cadettenhaus kommen; wo ein vormals in Potsdam gestandener Hauptmann die Aufsicht darüber hat. — Die Sächsische Artigkeit findet man noch an vielen Orten in Pommern. — Unter Kaufleuten und Bürgern herrscht Wohlstand, doch sind nur Wenige reich und begütert zu nennen. — Das Gebäude der Stadtschule hat von Aussem ein schönes Ansehen, aber inwendig sey es alt. — In Pommern giebt es nicht viele Schriftsteller, aber alle Wissenschaften finden da ihre Liebha-

 ber.

her. — In Pommern sind die öffentlichen Bibliotheken sehr mangelhaft. — Gelehrte Gesellschaften, in welchen man Worte von Gelehrsamkeit und Geschmack hört, sind in Stettin nur selten, ob man gleich sonst in andern Gesellschaften, als z. E. in den Häusern der Kaufleute sehr gastfreye, dienstfertige, und liebreiche Menschen antrift, die einem die Zeit nicht unangenehm vergehen laßen. — Die Regierung in Stettin ist besonders deswegen merkwürdig, weil sich bey derselben Sr. königl. Hoheit der Prinz von Prussen, als Statthalter befindet. — Was die übrigen Städte in Pommern betrift, so übergehe ich dieselben. Colberg war vermögend mir den braven Obrist Heyden in das Gedächtniß zu bringen; dieser Held vertheidigte mit unglaublichem Muthe und einer fast unfaßlichen Heldengröße diese Festung gegen die russische Land- und Seemacht, bis es unmöglich war, daß er sich länger halten konnte. Die Russen selbst erkannten den Muth und die Tapferkeit dieses tapfern Offiziers und wusten ihn zu schätzen. — Obgleich die Stadt Stolpe schlecht gebaut ist, so ist sie doch wegen ihrer Lage angenehm, und ist ehemals eine Hansee-Stadt gewesen. —

Etwas

Etwas Anekdotenähnliches von dem sittlichen Charakter der Märker. Derselbe ist etwas schwer zu beschreiben; doch dünkt mich, daß man die alten deutschen Sitten so wenig da vermisse, wo stets Deutsche gewohnet, als die Wendischen, wo sich dies Volk am längsten aufgehalten hat und noch in Nachkommen lebet, die bloß deutsch reden. Eben so behalten die hiesigen Franzosen und andre Völkerschaften ihren mitgebrachten Nationalcharakter, obgleich eins von dem andern etwas annimmt. Die Neuangekommenen richten sich doch am meisten nach den Alten, sonderlich darin, daß sie bald anfangen die deutsche Sprache so zu reden, wie sie an ihrem Ort in Gebrauch ist. Ueberhaupt kommt nach unserm Bedünken der Charakter aller Märker, sie mögen alte oder neue Einwohner seyn, darin überein, daß sie zu aller Gelehrsamkeit, Künsten, Gewerben und Handthierungen geschickt sind, auf Ehre halten, sich klug, tapfer, großmüthig, aber auch etwas leichtsinnig aufführen, sich nicht sonderlich grämen, sich in frohe und trübe Tage gleichwohl schicken und weder übertriebene Mäßigkeit, noch gar zu ausschweifende Verschwendung an sich blicken laßen. Sie beobachten diesen Vers: Trinken kannst Du, Du kannst

trinken, — Doch betrinke Dich nur nicht. —

Die Spuren der alten Sitten bleiben noch immer. — Man kann sehr wohl behaupten, daß sich in den Sitten der Mark Brandenburg noch immer Spuren der alten Sitten ihrer Vorfahren finden. — Man giebt freilich eine große Veränderung zu, aber es bleibt doch immer etwas von dem alten dabey und an den gemeinen Leuten bemerkt man das vornämlich. Diese sind jetzt Nachfolger der Sitten vornehmer Leute in den alten Zeiten und man sieht es auch in andern Ländern, daß das jetzt eine Anständigkeit in kleinen Städten und Dörfern sey, was vor Jahrhunderten am Hofe Mode war. Der Schmauß ist ein Beyspiel davon: denn wenn jetzt Bürger und Bauern schmaussen, haben es vor Zeiten die Adelichen, auch selbst die Fürsten gethan. Im Grunde ist der deutsche Schmauß noch der alte, bey Vornehmen und Geringen, nämlich ein Ueberfluß in Essen und Trinken, nur mit dem Unterschied, daß der Vornehme sein Essen nach fremder Zunge würzet, der Geringe aber nach seiner eigenen, wie vormals der Vornehme auch that: so ist es in andern Gewohnheiten anch beschaffen, die der gemeine Mann allenthalben mehr nach

nach dem Alterthum einrichtet, als der Edlere. Eben so behalten die neuen Einwohner ihre mitgebrachten Sitten noch immer bey. Der Franzos ist in der Churmark Brandenburg so aufgeweckt, witzig, und leichtsinnig, singt und pfeift, als jenseit des Rheins, und der Schweizerische Bauer wird eben so sehr vom Heimweh geplagt, als an den Alpen. Die Alten sind noch immer im Stande, zu Fuß ihr Vaterland zu besuchen, und die Jungen sind nirgend lieber, als an ihrem Geburtsort. —

Die Brandenburger sind ehrlich und tapfer; haben diese Tugenden von ihren Vorfahren, den alten Teutonen geerbet. In den ältesten Zeiten waren sie ungesittet und roh; sie wohnten in den Wäldern und schlechten Hütten; sie waren fast stets unter den Waffen, und in einem langen und starken Körper wohnte der kriegerischste Muth. Vom 9ten Jahrhundert an wurden die Einwohner der Mark Brandenburg gesitteter, wurden aber wieder in den unglücklichen Zeiten der Regierung des Luxenburgischen Hauses halbe Barbaren. Unter dem Hohenzollerischen Hause wurden sie nach und nach gebildet, so daß sie jetzo unter die gesittesten Völker von Europa gehören. —

Johann Cicero hat den Ruhm, daß er den rechten Grund hierzu gelegt hat, besonders aber Joachim I. durch die Stiftung der Universität zu Frankfurt an der Oder. Die Brandenburger fiengen nun an, sich auf Künste und Wissenschaften zu legen, wodurch ihre Sitten natürlicher Weise feiner wurden, ob sie gleich noch viel grobes behielten, weil die Wissenschaften bey ihnen noch in der Kindheit waren. Im Jahr 1488 wurde zu Stendal die erste Buchdruckerei in der Mark errichtet. Um diese Zeit legte man Weinberge im Lande an. Es scheint, daß die Brandenburger vorzüglich für Weinberge gesorgt haben, weil sie, wie die alten Deutschen, den Trunk liebten. Die Liebe zur Pracht stellte sich zeitig bey den Brandenburgern ein, obgleich alles noch bey ihnen sehr gezwungen und steif war. Die Pracht nahm so überhand, daß Joachim Friedrich Verordnungen dagegen geben muste. Dieser Fürst stiftete das Joachimthalische Gymnasium und trug dadurch nicht wenig zur Besserung und Verschönerung der Sitten bey. —

Der dreyßigjährige Krieg machte, so wie in andern Ländern, so auch besonders in Brandenburg die gewaltigsten und traurigsten Veränderungen. Alles, auch die

Sit-

Sitten verwilderten. Man sieht wie sich die Vorsehung des großen Churfürsten bedient hat, um Brandenburg wieder zu einem Lande, und die Brandenburger zu Menschen zu machen. — Der Handel vor Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürsten, will nicht viel sagen, unter ihm aber fieng der Handel an, wichtig zu werden, besonders mit Holz. Künste und Handwerker wurden gleichfalls wieder hervor gesucht, zu deren Aufnahme die Colonisten viel beitrugen. Das meiste zum Flor der Fabriken und Manufakturen in brandenburgischen Landen, haben die vertriebenen Franzosen beigetragen. Die es eigentlich sind, die zuerst Fabriken und Manufacturen rc. ins Land gebracht haben. Allerhand Arten von Fabriken sah man nun in brandenburgischen Ländern. Durch diese Fabriken und Manufacturen wurde auch natürlicher Weise der Handel größer und blühender. Man handelte nicht nur mit Getreide und Holz, sondern auch mit Zeugen, Tuch, u. s. f.

In den Sitten der Einwohner machten diese Colonisten auch große Veränderungen. Die alten Einwohner nahmen nach und nach einige Sitten der Fremdlinge an, die theils gut, theils böse waren. Die

Er-

Erziehung der Jugend macht den Aeltern unter dem großen Churfürsten Ehre. — Unter Friedrich I. kamen die Colonien in einen immer grössern Flor, und Fabriken und Manufacturen wurden immer blühenden. Man fieng nun an, vortrefliche Tapeten, Tressen, Spiegel u. s. f. zu verfertigen. Wissenschaften und schöne Künste erhoben unter diesem Fürsten ihr Haupt. — Baukunst, Bildhauerkunst, Malerkunst, und andere nützliche Wissenschaften fiengen an hoch geschätzt zu werden. — Die königliche Academie trug sehr viel zur Ausbreitung schöner Künste und Wissenschaften bei. Leibnitz, Basnage, Bernulli, la Croze, Herman, Kirch, Stürmer, ꝛc. waren Zierden dieser vortreflichen Stiftung. Die Universitäten zu Frankfurt und Halle breiteten ein großes Licht über die Wissenschaften aus, über die Weltweisheit, Meßkunst ꝛc. besonders hat man der Universität Halle eine gesunde Philosophie zu danken. Ein Thomasius, Wolf ꝛc. haben die Welt denken gelehrt. — Die Sitten wurden galant; denn sie wurden durch und durch französisch. So wie der Herr war, so waren auch seine Unterthanen: die Pracht war unter Friedrich I. ausserordentlich. —

Unter Friedrich Wilhelm war gerade das Gegentheil. Er war ein guter Wirth, und seine Unterthanen waren es auch, oder musten es seyn. — Berlin bekam eine ganz andere Gestalt, alles war kriegerisch. Hierunter litten Künste und Wissenschaften sehr. Der König sorgte indessen auch für Fabriken und Manufacturen. Die Handlung aber hatte nicht großen Fortgang. Die Sitten verloren viel von dem feinen, so sie unter der vorigen Regierung erhalten hatten. Desto feiner sind die Sitten unter der jetzigen Regierung geworden. Die Ausländer haben den Brandenburgern ihre Tugenden, aber auch ihre Laster mitgetheilt. Berlin ist an allem groß. Künste und Wissenschaften scheinen im Brandenburgischen zur höchsten Stufe zu eilen. Und was Wunder? da der Landesherr selbst ein Gelehrter ist, die Brandenburger ein glückliches Genie, oder natürliche Geschicklichkeit haben, und die Wissenschaften durch Gelehrte ausgebreitet worden, und zum Theil noch ausgebreitet werden, deren Ruhm stets dauren wird. — Fabriken, Manufacturen &c. sind hoch gestiegen. Im Brandenburgischen wird vortreflicher Sammet gemacht, auch schönes Porcellan, &c. —

Von

Von den Pommern gilt zum Theil das, was man von den Brandenburgern sagt. Die Pommern sind sehr redliche, tapfere und arbeitsame Leute. Man wirft ihnen vor, daß sie nicht die feinsten sind; — es wird dieses meistens aber nur von den alten Zeiten zu verstehen seyn. Jetzt beschämen viele Pommern den Gesittesten in der Höflichkeit. Künste und Wissenschaften blühen in Pommern auch. Die Universität zu Greifswalde, das Collegium zu Stargard ꝛc. sind bekannt genug. An schönen Fabriken und Manufacturen fehlt es in Pommern nicht. Besonders ist der Handel, den die Stadt Stettin ꝛc. treibt, wichtig. —

Die alten Preussen waren gastfreie, arbeitsame, tapfere Leute, ꝛc. aber man beschuldigt sie der Grausamkeit, Falschheit und Völlerei. — Zu Künsten und Wissenschaften sind die Preussen sehr aufgelegt, die daher unter ihnen blühen, wozu die Königsberger Universität und andere schöne Schulen viel beitragen. Der Handel, besonders der Stadt Königsberg, ist ansehnlich. —

Anekdoten von Magdeburg. Das Herzogthum **Magdeburg** liegt so, daß der Elbstrom recht mitten durch fließt, und ist

ist mit der Mark Brandenburg, mit dem Herzogthum Braunschweig, mit dem Fürstenthum Halberstadt und mit dem Fürstenthum Anhalt umgeben. Es ist vormals ein geistliches Stifft und vornehmes Erzbisthum in Deutschland gewesen, welches im 16. Jahrhundert die Evangelisch-lutherische Religion angenommen hat, und gemeiniglich von einem Marggrafen zu Brandenburg ist administriret worden. — Als aber zum Anfange des 30 jährigen Krieges die Kaiserlichen allenthalben Meister spielten, so ward der Administrator zu Magdeburg in die Acht erkläret, und der Kaiser wolte dem Capitul einen römischkatholischen Erzbischof aus dem Hause Oesterreich aufdringen. Doch das Capitul hatte keine Lust darzu, und erwählte des Churfürsten zu Sachsen Sohn Augustum, darüber die schöne Stadt Magdeburg von den Kaiserlichen jämmerlich im Jahr 1631 zerstöret ward, und von dieser entsetzlichen Belagerung und Zerstörung kann man des Calvisii Bericht von der Belagerung und Zerstörung der Stadt Magdeburg nachlesen, erbärmlich genung ist es damals da zugegangen. — Endlich ward es im Westphälischen Frieden so verglichen, daß Augustus zu Sachsen das ganze Erzstifft Lebenslang behalten solte; wenn er aber sterben

ben würde, so solte es unter dem Titel eines Herzogthums an den Churfürsten zu Brandenburg fallen; welches auch im Jahr 1680. nach des letzten Administratoris Tode geschehen ist. — Also gehöret Magdeburg heutiges Tages dem Könige von Preussen, als ein weltliches Herzogthum; doch ist das Collegium Canonicorum zu Magdeburg in seinem Stande gelaßen worden. —

Magdeburg, welches man Lateinisch Parthenopolis nennt, an der Elbe, ist im Anfange des vorigen Jahrhunderts zum höchsten Grade der Glückseligkeit gestiegen; bis im Jahr 1631 die Kaiserlichen Generale Tilli und Pappenheim, die Stadt Magdeburg belagerten, und endlich mit stürmender Hand eroberten, da denn viele Tausend Menschen jämmerlicher Weise niedergemacht, und viel hundert schöne Häuser verbrannt worden. Die Regierung über das ganze Herzogthum, welche bisher zu Halle gewesen, wurde 1714 hieher gelegt. Vor der Stadt Magdeburg liegt das Closter Bergen, darinn im Jahr 1576 die Formula Concordiä von den Evangelischlutherischen Theologen ist revidiret worden; Es hat einen evangelischlutherischen Abt, und die Conventualen sind Studiosi Theologiä. —

Um

Um Magdeburg herum wohnen sich wohl befindende Bauern, und dieses Herzogthum ist eine der besten Provinzen Königs Friedrich II. wegen der ergiebigen Einnahmen. Der Theil des Holzkreises, welchen man die Borde nennt, und der Saalkreiß sind an Kornbau und Viehzucht die besten. — In der Altmark trift man viel Sand und Morast an. — Die vielen Flüsse befördern die Handlung ansehnlich. — Magdeburg ist eine ziemlich große Stadt, doch sind die Straßen enge; und des Abends muß man mit einer Laterne in der Hand gehen, weil in Magdeburg keine Straßenlaternen wie in andern Städten auf Pfählen stehen; — Magdeburg mit den 3 Vorstädten, der Neustadt, Sudenburg und Friedrichsstadt ist ziemlich ansehnlich; der herrliche Domplatz und Fürstenwall sind schön. Der Fürstenwall ist etwa 600 Schritte lang, und ist in Sommertagen ein angenehmer Spaziergang; und hat die Aussicht auf die Elbe. — Der Domplatz ist die vornehmste Zierde der Stadt Magdeburg; des Tages ist es der Soldaten Paradeplatz, und zur Abendzeit geht man da spazieren. —

Der alte ehrwürdige Dom ist ein kostbares gothisches Gebäude, für die

Ewigkeit gleichsam gebaut. — Die Aussicht auf dem Thurme ist so ziemlich ausgedehnt, nur die Gegenstände sind nicht mancherley genug. Die Domkirche ist dem heiligen Moriz gewidmet. Im Jahr 1207 ist die Erste vom Kaiser erbauete Kirche abgebrannt, 1211 bauete man sie wieder, aber im Jahr 1323 wurde dieselbe erst eingeweihet; die Kirche ist 208 Ellen hoch und lang, und 55 Ellen breit, von lauter Werkstücken aufgeführt. Die Kanzel von Alabaster, der Taufstein von Porphyr, die Gemälde auf dem hohen Chore, und das Grabmaal des Kaiser Otto sind die vornehmsten Merkwürdigkeiten. — In Magdeburg sind viele Kirchen. Die Reformirten haben daselbst allein drey Kirchen zu ihrem Gebrauch, eine Deutsche, eine Französische und eine Wallonische. Das man die letzte eine Wallonische nennet, soll deswegen geschehen, weil ein französischer Prediger, der, als er in dieser Kirche als Vikarius den Gottesdienst versehen wollte, nicht wuste, wo diese Kirche stand, und einer Frau begegnete, die er auf französisch fragte, où est l' église Valonne? — Die Frau verstand das nicht, er muste also auf Deutsch fragen, wo die wallonische Kirche wäre? —

da

da gehe ich eben hin, sagte sie ihm. — Daher soll diese räthselhafte Benennung Wallonische Kirche entstanden seyn. —

An dem Rathhause, einem alten Gebäude, steht der Kaiser Otto. — Sein Pferd sieht ziemlich mager aus. — Die Festung ist eine der allervestesten, mit drey Festungswerken, den Stern, Post, Cleve und Post Preussen. — Man sagt, wenn Magdeburg von 30000 Mann vertheidigt wird, und sonst kein Fehler vorgeht, so werden 100000 Mann alle Hände voll zu thun haben, es einzunehmen — In dem großen Armenhause an der Elbe, so ein weitläuftiges Gebäude ist, werden 300 Männer, Weiber, und Kinder ernährt und verpflegt. — In dem Zuchthause sind etwa 30 Verbrecher und Verbrecherinnen, die bey schlechter Kost und Raspeln und Spinnen ihre Zeit zubringen, — Die dasige Citadelle ist ein noch größeres und geraumigeres Zuchthaus, wo die Staatsgefangenen verwahrt werden. Die Baugefangenen werden da auch eingesperrt. Man kann auch auf der Citadelle sich das Gefängniß des berühmten Herrn von Trenk zeigen laßen. — Die Zahl der Einwohner in Magdeburg mit den drey Vorstädten Neustadt, Sudenburg

und Friedrichsstadt, nnd der Garnison soll an die 30000 Mann steigen. —

Was den Umgang in Magdeburg anlangt, so ist er eben so wie er in Provinzialstädten ist. Die vornehmen Frauen plaudern viel von Familienangelegenheiten, vom Wetter und Jahrszeiten, von Moden und neuen Kleidern, erzählen sich Stadt und Dorf-Anekdötgen, bisweilen werden abwesende Mitschwestern durch die Hechel gezogen; — doch thun es nicht alle. — Manche Männer spielen auf dem Klavier, manche in der Karte. — Der Luxus ist nicht in prächtigen Equipagen, oder kostbaren Mobilien, sondern in Vergnügungen des Tisches, denn die Magdeburger sind gleich den Holländern starke Esser und Trinker, doch trinken die mehresten nur so viel, als vernünftig ist. — Obgleich Magdeburg keine eigne Produkte hat, so hat sie doch desto mehr Speditionen, dieß macht die Handlung ansehnlich; und der Packhof liegt stets voll von Kaufmannsgütern, welche blos durch gehen In den Magdeburger Fabriken und Manufacturen werden mancherley seidne und wollene Zeuge und Strümpfe, seiden Band, grobes Tuch, Cattun u. s. w verfertigt; und vor kurzem ist auch eine Vitriolfabrike errichtet.

tet. — Ein Gelehrter beschreibt Magdeburg so: Magdeburg ist eine wohlhabende, fleißige, gute Stadt, in der mehr gesunder Verstand als große Gelehrsamkeit ist; mehr wackere Bidermänner, als berühmte Leute, mehr brave Mütter und Mägdchen, als große Schönheiten. —

Magdeburg hat viele geschickte und brauchbare Männer. Die Advokaten machen die Spötterei des Rabners völlig zu Schanden, wenn er unter der Rubrik Advokat sagt; Soll einmal ein ehrlicher gewesen seyn: — Unter den Aerzten sind geschickte Männer. — Ein gewisser Künstler, Namens Fischer, malet sehr artig Gemälde in Pastell. — Des Tischer Bauer Feilmaschine, ist auch bekannt. — Eine Anekdote. Das Stadt oder Altstädter Gymnasium steht unter dem alten Rektor Reichard, der wegen seiner völligen Taubheit unbrauchbar ist. Dieser Mann ist merkwürdig, weil er sich von einem Leinweber zu einem eigentlichen Gelehrten empor geschwungen hat. — Unter den dasigen Predigern ist Pazke ein Redner im eigentlichsten Verstande; der das Herz bis ins Innerste zu erschüttern weiß. Seine Sprache ist edel; ob ihn gleich seine Kräfte, und besonders sein Gedächtniß etwas

verlaßen, weil er schon über 50 Jahre ist, so hat er doch noch gewaltiges Feuer auf der Kanzel und im Umgange. In Gesellschaft ist er unterhaltend, angenehm; witzig und lebhaft sind seine Einfälle. —

Dem Herzogthum Magdeburg wird ein reichhaltiger Vortheil durch die Elbe, Havel und Saale verschaffet, denn diese sind die ansehnlichsten Flüsse, eben weil sie schifbar sind. In den dasigen Fabriken wird Wolle, Leinwand, Pergament, Leder und Wachstuch verfertigt. —

Anekdoten von Ostfriesland.

In den ältesten Zeiten hatten die Friesen ihre eigene Könige. Der letzte davon soll Radbot geheißen haben, mit dem das friesische Königreich zu Ende gieng. Die fränkischen Könige, besonders Carl der Große, haben dieses Reich zerstört. — Ehedem war Ostfriesland in viele kleine Herrschaften vertheilt. Unter den Herren über diese Herrschaften sind besonders die aus dem Hause Gretsyhl zu merken, welches Haus sich nach und nach zum Herrn von ganz Ostfriesland gemacht hat. Der erste aus diesem Hause, der mit einiger Gewißheit genannt wird, war Siresona. Er schickte seinen Sohn Edzard mit Ludwig

wig IX. von Frankreich nachs gelobte Land. Edzard, ein Enkel dieses Edzard, legte durch die Heirath mit der Dadam den Grund zu der Macht des Hauses Gretsyhl. — Einer der merkwürdigsten aus diesem Hause ist Enno. Er vermehrte sein Land, und brachte es sehr empor. Seine Tapferkeit und Tugenden werden sehr gerühmt. Unter ihm waren die Unruhen in Ostfriesland besonders sehr groß. Die Hauptursache dieser Unruhen war die Menge der kleinen Regenten, davon immer einer den andern zu unterdrücken suchte. Besonders thaten sich in der Unterdrückungssucht hervor, die Herren thom Brock, Enden, Osterhusen und Lehr. Dieses verursachte oft sehr blutige Auftritte, Diese innerliche Unruhen machten, daß man dem Enno die allgemeine Oberherrschaft auftrug. Er lehnte sie aber wegen seines Alters von sich ab. —

Was Enno nicht ausführen konnte, das führte sein Sohn Edzard aus. Im Jahr 1430 wurde er regierender Herr über den grösten Theil von Ostfriesland. Hierdurch wurde die Ruhe wieder hergestellt. Edzard brachte durch Hülfe seiner Bundsgenossen, z. E. der Hamburger, die unruhigen Häupter unter sich, und wurde

auf solche Art Herr über ganz Ostfriesland, doch einige widersetzten sich ihm mit groser Hartnäckigkeit. Edzard starb 1441 ohne Kinder. — Sein Nachfolger war sein Bruder Ulrich I. Er brachte diejenigen, die sich noch nicht völlig unterworfen hatten, unter seinen Gehorsam, mehr durch Gelindigkeit als Schärfe. Der alte Enno starb 1450. Im Jahr 1454 trug er sein Land dem Kaiser Friedrich zu Lehn auf, um sich gegen Burgund in Sicherheit zu stellen. In eben diesem Jahre machte der Kaiser Ostfriesland zur Grafschaft. Ulrich starb 1466. —

Enno I. (unter den Grafen) regierte zugleich mit seiner Mutter Theda. Er hatte das Unglück zu ertrinken, als er einen gewissen Engelmann, der des Grafen Schwester entführt hatte, in Friedeburg belagerte. Seine Mutter setzte die Regierung fort bis 1492. Sie ist im Jahr 1494 gestorben. —

Edzard I. der Grosze, ein Bruder des vorigen, und kluger und tapferer Herr. Die Hamburger thaten 1493. auf Emden und Lehrort völlig Verzicht. Mit Braunschweig-Lüneburg, den Grafen von Oldenburg ꝛc. wurde Edzard in einen schweren und langwierigen Krieg wegen des budjadin-

dinger Landes verwickelt, worin 1514 Heinrich von Braunschweig erschossen wurde. 1517 erfolgte der Friede. 1515 gab der Graf das Ostfriesische Landrecht heraus. 1519. wurde die Reformation in Ostfriesland bekannt, die der Graf selbst annahm. Er starb im Jahr 1528. — Enno II. ein Sohn des vorigen. Er vermählte sich mit des Grafen von Oldenburg Schwester, und dieser mit jenes Schwester. Diese Verbindungen hoben die alten Streitigkeiten. Ostfriesland ließ seine Ansprüche auf Budjadinger und Stadtland, Oldenburg auf Jever fahren. Mit Balthasar zu Esens, der die Treue gegen den Grafen brach, führte er einen unglücklichen Krieg. Der Graf wurde bey Jengum gänzlich geschlagen, und muste den Frieden mit Wittmund um 12000 Emder Gulden erkaufen. 1535. Er beförderte das Werk der Reformation in seinem Lande, und ist 1540 gestorben. —

Edzard II. Unter diesem entstanden große innerliche Unruhen, weil er seinen Bruder Johann II. der von seiner Mutter Anna unterstützet wurde, nicht zum Mitregenten haben wollte. In den Niederländischen Unruhen muste Ostfriesland gleichfalls viel leiden. Hierzu kam Meu-

terey und Streitigkeiten in der Religion, welches alles dem Lande zum großen Verderben gereichte. Die Stadt Emden ergrif sogar gegen den Grafen die Waffen 1595. Der Graf muste nachgeben. Er ist 1599 gestorben. — Enno III. Dieser suchte sein Land wieder zu beruhigen. Die Stadt Emden, die von Holland unterstützt wurde, gieng in ihrem Aufruhr immer weiter, und rückte sogar gegen den Grafen ins Feld und hatte Fortgang der Waffen. — In dieser Noth schloß der Graf den Haager Vertrag 1603., nach welchem Emden mit sechs bis sieben hundert Mann fremder Kriegsvölker besetzt blieb ꝛc. Zu diesen innerlichen Unruhen kamen nun noch die Verwüstungen des 30 jährigen Krieges. Im Jahr 1622 kam der Graf von Mannsfeld nach Ostfriesland und rieb den grösten Theil der Einwohner auf. Enno III. starb 1625. —

Rudolph Christian. Unter diesem dauerten die innerlichen Unruhen und die Drangsalen des 30 jährigen Krieges noch immer fort. Er wurde 1628. in einem Auflauf des Pöbels gegen die Kaiserlichen tödtlich verwundet, so daß er bald darauf sterben muste. Ihm folgte Ulrich II. der noch immer mit den Uebeln zu kämpfen hatte,

te, mit denen sein Bruder hatte kämpfen müssen. Er starb 1648. —

Enno Ludwig (IV.) trat 1651 die Regierung an, bis dahin hatte seine Mutter die vormundschaftliche Regierung geführt. — Dieser Graf wurde 1654 vom Kaiser **Ferdinand** III. zum Reichsfürsten gemacht. Er konte die Streitigkeiten mit Emden nicht beilegen, und ist im Jahr 1660 gestorben. — **George Christian**, des vorigen Bruder. Aus Liebe zur Ruhe und Frieden gab er seinen unruhigen Unterthanen sehr nach, und starb 1665. — Nach seinem Tode führte seine Gemahlinn **Christina Charlotta** die Regierung bis 1690. da **Christian Eberhard posthumus** sie antrat. Unter der vormundschaftlichen Regierung dieser **Christina Charlotta** nahmen die innerlichen Unruhen wiederum sehr zu. Die Stände suchten sich immer mehr und mehr zu erheben, worinn sie des verstorbenen **George Christians** Bruder **Edzard Ferdinand** unterstützte, weil er Theil an der vormundschaftlichen Regierung haben wollte. Diese Unruhen mit den Ständen wurden einigermaßen von den Holländern 1668 beigelegt. Im Jahr 1684 errichtete der große Churfürst von Brandenburg,

in Emden, vermöge eines mit dieser Stadt geschlossenen Vertrages, eine Compagnie Seesoldaten zum Dienst der brandenburgischen afrikanischen Handlungsgesellschaft und zum Schutz der Stadt Emden. —

Christian Eberhard trat 1690. die Regierung an. Er sorgte für das Kirchenwesen, so unter den beständigen Unruhen ziemlich in Verfall gerathen war. Im Jahr 1691. schloß er mit Braunschweig eine Erbverbrüderung, die nie vom Kaiser ist bestätigt worden. Churbrandenburg und Hannover vermittelten 1693. zwischen den Fürsten und den Ständen einen Vergleich. Brandenburg bekam 1694. die Anwartschaft auf Ostfriesland. **Christian Eberhard** starb 1708. —

George Albrecht, ein Sohn des vorigen. Unter diesem giengen die innerlichen Unruhen wieder los. Die Ursache waren die brandenburgischen und kaiserlichen Völker, die in Ostfriesland lagen, und auf deren Abführung der Fürst drang &c. Die Mißvergnügten griffen zu den Waffen, konnten aber gegen die fürstlichen Soldaten nicht viel ausrichten. Der Fürst erlebte die völlige Herstellung der Ruhe nicht, sondern starb 1734. — Carl

Edzard,

Edzard, des vorigen Sohn. Auch dieser konnte sich nicht ganz mit Emden 2c. vergleichen, und starb 1744. Er hatte sich zwar mit Sophia Wilhelmina von Baireuth vermählt, zeugte aber mit ihr nur eine Tochter, die 1742 schon wieder starb. Carl Edzard war also der letzte Fürst von Ostfriesland. Nach dem Tode dieses Fürsten meldeten sich zu Ostfriesland die Grafen von Wiedrunkel wegen einer Heirath, und das Haus Braunschweig-Lüneburg wegen der Erbverbrüderung. Allein der König von Preussen widerlegte die Ansprüche und nahm Besitz vom Lande. —

Anekdoten von Halberstadt.

Die ältesten Bewohner von Halberstadt sind die Longobarden, Cherusker und andere Völker. Endlich kam dieses Land unter die Sachsen, bis es Kaiser Carl der Große an sich zog. — Dieser große Kaiser errichtete viele Bißthümer aus weltlichen und geistlichen Absichten. Unter diese gehört auch das Bißthum zu Halberstadt. Der Ursprung desselben ist vielen Zweifeln unterworfen, die ich hier nicht auflösen kann. — Der erste Bischof soll Hildegrim I. seyn. Haymo, ein frommer und gelehrter Mann, im Jahr 827. —

Hil-

Hildegrim des vorigen Nachfolger im Bißthum, und in der Gemütsart 840. Er bauete die erste Domkirche in Halberstadt 859. — Bernhard, unter dem die Domkirche schon wieder einstürzte. Noch mehr aber litte er durch den Kaiser Otto I., der das Erzbißthum Magdeburg stiftete, welchem Vorhaben Bernhard sich aus allen Kräften widersetzte, aber nicht hintertreiben konnte. —

Burchard I. sorgte für seine und der Domherren Bequemlichkeit. Er bezog 1059 den neuen bischöflichen Sitz, den Peterhof, und für die Domherren kamen 24 besondere Wohnungen zu Stande. Burchard II. lebte zu den Zeiten des unglücklichen Kaisers Heinrich IV. mit dem er viel zu schaffen gehabt. Heinrich setzte ihn als einen Aufrührer ab, er erhielt seine Würde aber wieder, und ist 1088. nach einer im Auflauf empfangenen Wunde gestorben. Nach dem Tode dieses bösen Mannes wurde das Bißthum durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, wozu er zum Theil den Grund gelegt hatte Der Pabst machte Bischöfe, und der Kaiser auch. Diese Unruhen, und die Kriege unter dem Heinrich, Conrad III. ꝛc. richteten das Land zu Grunde. — Im

Jahr

Jahr 1195 suchte Gardolph, ein löblicher Herr, die Wohlfarth seines Bisthums so viel möglich wieder herzustellen. Albert I. aus dem anhaltinischen Hause, war ein gelehrter und frommer Herr, der sehr für die Schulen sorgte. Er brachte die anhaltinische Grafschaft Aschersleben an Halberstadt, allem Widerspruch ohngeachtet. Ingleichen vermehrte er 1318. das Stift mit dem Schlosse Schneitlingen, und dem Königshof auf dem Harz, welche Güter er für sein eigen Geld kaufte. Im Jahr 1324 ist er gestorben. —

Albert II. hatte viel Mühe, ehe er Bischof werden konnte. Er muste mit dem anhaltischen Hause wegen Aschersleben Krieg führen, wobey viele Verwüstungen vorgiengen; denn es waren die Zeiten des Faust- und Kolbenrechts. Quedlinburg und noch andere eilf Oerter soll er an Halberstadt gebracht haben. Er muste endlich doch der Gewalt seiner Feinde, des Pabstes, Carl IV. Marggraf Friedrich von Meißen, der Grafen von Regenstein ꝛc. weichen, und seine Bischofsmütze ablegen. Ist 1357 gestorben. — Im Jahr 1479. wurde der Erzbischof von Magdeburg Ernst auch in Halberstadt gewählt. Diese Verbindung dieser beiden bischöflichen Regierung

rung hat viele Jahre gedauert. Endlich wurden diese beyde Würden wieder getrennt, da das Domkapitel zu Halberstadt 1566 den braunschweigischen Prinz Heinrich Julius wählte. Er war ein zweyjähriges Kind, als ihn die Wahl traf, von welcher Zeit an bis zu seinem 14ten Jahre das Domkapitul regierte. Sein Vater, der Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, erklärte ihn zum Nachfolger in seinem Lande, unter der Bedingung, daß sein jüngster Prinz die Bißthümer Halberstadt und Minden (welches letztere Heinrich Julius auch bekommen hatte) erhalten sollte. Auch ertheilte der Bischof mit Genehmhaltung des Kapituls seinem Vater die Anwartschaft auf die Grafschaften Regenstein und Hohenstein. Er übernahm nach dem Tode des alten Herzogs 1589 die Regierung der braunschweigischen Länder, und blieb zugleich Bischof zu Halberstadt, aber nicht von Minden, welche Würde er kurz vorher niedergelegt hatte. Nun zeigte er seine Liebe gegen die protestantische Religion, und führte sie öffentlich ein. Nach dem Tode des letzten Grafen von Hohenstein 1593 nahm er diese Grafschaft in Besitz, die Grafschaft Regenstein aber 1599 (1600). Er starb 1613. In seinem Charakter ist Licht und Schatten. —

Einer

Einer der merkwürdigsten Bischöfe von Halberstadt ist Christian, ein braunschweigischer Prinz, ein Bruder des Herzogs von Braunschweig Friedrich Ulrich, der dem Stifte Mandorf, Borzhausen und Danstädt schenkte. Dieser Christian ist 1599. gebohren. Nach angetretener bischöflicher Regierung gieng er auf Reisen. Er besuchte unter andern Ländern die Niederlande, wo er die Kriegskunst lernte, und mit dem böhmischen König Friedrich V. der nach der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge nach Holland flüchtete, eine vertraute Freundschaft aufrichtete. Diese Freundschaft, und andere Ursachen verwickelten ihn in den 30jährigen Krieg. In diesem Kriege hat er eine der wunderbarsten Rollen gespielt, und an vielen Orten traurige Spuren seines kriegrischen hitzigen Gemüths zurück gelassen. — Zu Paderborn nahm er ausser andern Schäzzen zwölf silberne Apostel weg, verwieß ihnen, daß sie dem Befehl ihres Meisters, in alle Welt zu gehen, nicht nachgekommen wären, und ließ aus ihnen Thaler prägen, auf deren einen Seite eine Hand mit einem Schwerdte aus den Wolken hervorragt, mit der Umschrift: tout avec de Dieu 1622, auf der andern Seite aber: Gottes Freund,

der Pfaffen Feind mit seinem Namen. Er hatte zwar ein starkes Heer, richtete aber nicht viel damit aus, weil er den Krieg mehr mit wilder Hitze als Klugheit und Vorsicht führte, und die Soldaten den Sold nicht gehörig bekamen. Nach der Vereinigung mit dem Grafen von Mansfeld, der ein besserer Held war als Christian, gieng er nach den Niederlanden, um den Prinzen **Moritz** zu dienen, da weder der Kaiser noch Friedrich V. seine Dienste verlangte. Unterweges schlugen diese beide Feldherren die Spanier bey Fleury aufs Haupt. In dieser Schlacht bekam **Christian** eine Wunde in den linken Arm, den er sich, da er die Wunde nicht sehr geachtet, und der kalte Brand dazu geschlagen war, unter Pauken- und Trompetenschall abnehmen, und sich einen silbernen Arm ansetzen ließ. Da sein Heer ziemlich geschmolzen war, so gieng er wieder nach Halberstadt, und rüstete sich aufs neue. Was Halberstadt hierbey ausgestanden hat, ist leicht zu erachten. **Christian** war eine rechte Geissel seines Landes. Er zog also wieder, wie man sagt, mit 5900 Reitern und 16000 Fußvölkern, oder vielmehr Gesindel zu Fuß, auf kriegrische Abentheuer aus, und legte gar seine bischöfliche Würde nieder. Er war aber

so unglücklich, daß sein Haufen bey Stadlo im Münsterschen vom Tilly 1623 fast gänzlich aufgerieben wurde. Dieses Unglück schlug ihn so nieder, daß er die Uiberbleibsel seiner Soldaten dem Grafen Anton Günther von Oldenburg überließ. Hernach irrte er in England, und Holland herum. Ehe man es sich versah, war er wieder da mit etlichen Tausend Mann, die er in der Geschwindigkeit zusammen geraft hatte. Endlich starb er 1626 zu Wolfenbüttel, wo er sich aufhielt, nachdem ihm sein Bruder die Regierung abgetreten hatte. —

Nach seinem Tode, oder noch vor seinem Tode, als er die bischöfliche Würde niederlegte, setzte sich Christian Wilhelm in den Besitz der bischöflichen Würde zu Halberstadt; er konnte sie aber eben so wenig, als die Magdeburgische behaupten. Der Kaiser brachte es dahin, daß sein Prinz Leopold Wilhelm im Jahr 1627 zum Bischof von Halberstadt erwählt wurde. So stand es, als die Schweden anrückten. Diese besetzten auch Halberstadt, und erhielten sich darin bis zum Prager Frieden, in welchem dem Prinz Leopold Wilhelm die bischöfliche Würde zu Halberstadt bestätigt wurde. Dieser aber hat-

te keinen ruhigen Besitz, weil die Schweden wieder zurück kamen, weggiengen und wiederkamen unter dem General **Banner**, der 1641 zu Halberstadt starb. — So gieng es immer fort bis zum westphälischen Frieden 1648, in welchem Halberstadt als ein weltliches erbliches Fürstenthum an Brandenburg fiel. Das Domkapitul dauret noch bis heute fort. —

Die Stadt Halberstadt ist nach alter Art gebauet; die Verbesserung der Gebäude wird itzt nicht besorgt, weil der Bürger wenig und die Nahrung abnimmt. In der Stadt sind viele reiche Stifter. — Der Domplatz ist da schön und groß. Es sind in Halberstadt mit unter schöne Häuser, aber nur wenig. — Die Domdechaney ist massiv gebauet. Die Hofapotheke ist ein vortrefliches Gebäude. Man sieht da viele Mönche auf den Straßen, man läutet da immer die Glocken. Die Domkirche ist prächtig im gothischen Geschmack, von den härtesten Quadersteinen aufgeführt. Das Domkapitel besteht aus einem Probst, Dechant, Senior, Subsenior und 16 Domherren. Nach der Stiftung müssen vier römischkatholisch seyn, die andern können sich zur evangelischlutherischen oder reformirten Kirche halten. König **Friedrich**

der

der Zweytt, hat dem Domkapitel im Jahr 1754 ein goldenes, weißemaillirtes, in acht Spitzen ausgehendes Ordenskreuz geschenkt. In der Mitte desselben ist auf einer Seite der preußische schwarze Adler, auf der andern Seite das Bild des heiligen Stephan. — Die Domherren tragen es an einem ponceaurothen auf beiden Seiten schwarz eingefaßten Bande am Halse. Ausser diesem Kreuze tragen dieselben seit 1764 zum Andenken des geschlossenen Friedens, ein silberfarbenes mit goldner Einfassung bordirtes Kreuz, welches in acht Spitzen ausgeht, und mit einer goldnen Krone versehen ist. In der Mitte ist im goldnen Felde ein königlich preußischer gekrönter schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der in der einem Klaue den goldnen Zepter, in der andern den Donnerkeil trägt. — Sie tragen dieses Kreuz auf der linken Seite des Rocks. — Das Domkapitel ist Clerus primarius, und macht mit dem Clero secundario, das ist, den übrigen Klöstern und Stiftern, einen Landstand aus. — Der Marggraf Heinrich war 1779 Domprobst. — Die Bibliothek des Kapitels enthält ein paar tausend Bände. — Die Bibliothek des Magistrats bey der Martinikirche besteht über-

haupt aus 1673 Bänden. — Es sind viele Kirchen in Halberstadt. —

Das Herzogthum Halberstadt überhaupt ist in den preußischen Staaten die einzige Provinz, welche voll von alten Stiftern und Klöstern ist. — Doch sind die Einwohner größtentheils evangelischlutherisch, und nicht so viele römischkatholisch, obgleich eine Menge Klöster da sind. — In Halberstadt giebt es auch Gelehrte vom ersten Range. — Concerte sind in dieser Stadt selten und von Schauspielen keine. — Gelehrte Zusammenkünfte sind da unbekannt. — Mit den mehresten Leuten läßt es sich nicht lange angenehm umgehen; — denn weil dieselben das viele Schweinemästen zu sehr beschäftigt, so können sie nicht ernsthaft und anhaltend an die Verfeinerung der Sitten, und an die äusserliche Artigkeit denken. —

Anekdoten von Minden.

Das Fürstenthum Minden ist vor diesem ein geistliches Stift gewesen, welches aber im Westphälischen Frieden ist sekularisirt, und dem Hause von Brandenburg unter dem Titul eines Fürstenthums eingeräumet worden. Es liegt zwischen Oßnabrück und der Weser. Minden ist eine

grose

grose und wohlbefestigte Stadt. Die Brücke und der Paß über die Weser sind sehr berühmt. Es ist noch ein Domcapitul von Lutherischen und Römischkatholischen Canonicis daselbst. Vormals gehörte Minden den Sachsen, und wurde, wie ihre andere Provinzen, von Karl dem Großen erobert. Dieser errichtete im Jahr 803 auch hier ein Bißthum. — Der erste Bischof soll Herimbertus gewesen seyn. **Wedekind** erwarb 1255 die Grafschaft Stemmwede, und die Güter zu Haddenhausen, und auf der Böerde. — Im Jahr 1259 trat Johann, edler Herr von Bruninghause, seine Herrschaft an das Stift ab. In eben diesem Jahre wurde Minden mit der Stadt Hameln in einen Krieg verwikkelt, weil sie sich dem Bischofe, der sie für 500 Mark reines Silbers gekauft hatte, nicht unterwerfen wollte. **Wedekind** wollte sie durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam bringen, rückte gegen sie an, und die ihm entgegenkommende Bürger wurden von ihm in die Flucht geschlagen. Diese Bürger riefen, als sie an ihrer eigenen Macht verzweifelten, den Herzog von Braunschweig **Albert Magnus** zu Hülfe.

Er kam, verwüstete das Land und zwang in einer Schlacht überwunden den

Bischof zum Vergleich, darinn ihm die Hälfte von Hameln abgetreten werden muste 1260. — Sein Nachfolger war **Cono**, der sich ziemlich um das Stift verdient gemacht hat. Unter ihm kam der völlige Vergleich mit der Stadt Hameln zu Stande. **Otto I.** brachte das Schloß Reineberg wieder zum Stift, und erhielt von dem Grafen von Welpe die Güter zu Widessen zum Geschenk. **Gerhard II.** ein gebohrner Graf von Schauenburg, ließ 1363 die Stadt Petershagen bauen. Mit dem Bischof von Osnabrück führte er einen glücklichen Krieg, darin er den Bischof selbst gefangen bekam. **Wedekind II.** unter diesem wurde die Herrschaft Berge dem Stift als eine Schenkung vermacht. — **Franz I.** führte mit Hildesheim einen unglücklichen Krieg. Er verlor sein Stift, bekam es aber durch Vermittelung wieder. Unter ihm fand die evangelische Religion im Stifte Anhänger. Er starb im Jahr 1529. und hinterließ einen schlechten Ruhm. —

Fünfte Abtheilung.

Nach seinem Tode breitete sich die evangelische Religion in Minden immer mehr aus. Die Bürger zu Minden berie-

fen

sen den Nikolaus Cragius zum evangelischen Prediger, den sein übertriebener Eifer oft zu weit verleitete Unter diesen Umständen wurde Franz II. Graf von Waldeck, zum Bischof gewählt, so wie er hernach auch die Bißthümer Münster und Osnabrück erhielt. Die Kirchenverbesserung ließ ihm wenig ruhige Tage. Die Wiedertäufer in Münster vermehrten diese Unruhen sehr, sie erhielten aber ihren gebührenden Lohn, dann ihr Hans von Leiden, ein König der Erden, wie er sich nannte, seiner Profession nach ein Schneider, und ihr Knipperdolling, und wie sie alle heissen mochten, wurden schmählich hingerichtet. — Gegen die Stadt Minden war die römischkatholische Geistlichkeit äusserst aufgebracht, und verlangte sogar die Achtserklärung der Stadt. Die Stadt Minden, um sich gegen diese Feinde bey der evangelischen Religion zu erhalten, ließ sich mit in den schmalkaldischen Bund aufnehmen. Hierdurch aber konnte sie sich wider die Achtserklärung nicht schüzzen, sondern sie beförderte dieselbe dadurch noch viel mehr. Das Cammergericht erklärte die Stadt wirklich in die Acht, die aber zum Glück der Stadt nicht gleich vollstreckt wurde. Dieses verzog sich bis zum schmalkaldischen Kriege. In diesem Kriege wur-

de die Stadt von kaiserlichen Völkern eingenommen; sie entgieng aber ihrem Untergange, weil sie sich unter die Gewalt des Kaisers demüthigte, und der Kaiser es für gut befand, mit denen Protestanten gelinde zu verfahren, die sich freiwillig unterwarfen. — Zur unbedungenen Annehmung wollte sich die Stadt Minden nicht bequemen. Endlich legte Franz die bischöfliche Würde nieder, weil er im Herzen der protestantischen Religion nicht abgeneigt war, bey den Römischkatholischen sich aber nicht verdächtig machen wollte. Kurz vorher war er mit dem Herzog Philipp von Braunschweig in einen Krieg gerathen, der ihm sehr zusetzte, welches auch wohl eine Ursache war, warum er sein Bißthum fahren ließ. Er starb im Jahr 1533. —

George, ein braunschweigscher Prinz, klein am Körper, groß am Verstand, dem Minden viel zu danken hat. Er starb als als ein Protestant im Jahr 1566. — Ihm folgte Herrmann, ein Graf von Schauenburg, der Streitigkeiten mit der Stadt Minden hatte, der aus Verdruß über diese und andere Unruhen 1582 abdankte. Er soll eiu Freund der evangelischen Religion gewesen seyn. Sein Nachfolger war Heinrich Julius von Braun-

schweig,

schweig, der zugleich Bischof zu Halberstadt war. Er behielt aber das Stift Minden nicht lange, sondern begab sich desselben freiwillig 1585, da er sich mit einer sächsischen Prinzessin vermählte. —

Christian, ein Sohn Herzogs Wilhelm von Lüneburg, ein lobenswürdiger Herr, kam 1599 zur Regierung. Minden litte durch die Unruhen, die sich nach Wilhelms Tode 1609 im Clevischen entsponnen. Noch mehr aber wurde das Stift im dreisigjährigen Kriege mitgenommen. Der Bischof that alles, um der Kriegsgefahr so viel möglich zu entgehen. Die Stadt Minden machte auch kriegerische Anstalten, die sie hernach zum Vortheil der Oesterreicher anwandte, von denselben aber nicht viel gelinder gehalten wurde, als wenn sie Feinde gewesen wären. Daß der Bischof das Elend des Krieges so sehr empfinden muste, daran war Herzog Christian am meisten Schuld, der den Krieg in diese Gegend am meisten zog. Die Stadt Minden ließ es theils gutwillig, theils gezwungen zu, daß eine österreichische Besatzung in ihr gelegt wurde. Hierüber war der König von Dänemark, dessen Besatzung die Stadt nicht einnehmen wollen, sehr unwillig, und plagte die

Stadt

Stadt von aussen, da sie von innen durch die Oesterreicher ausgesogen wurde. Hierbei litt die Ausbreitung der protestantischen Religion sehr, und es würde, so wie allenthalben, auch hier schlecht mit ihr ausgesehen haben, wenn die Schweden nicht gekommen wären, die auch hier ein groses Schrekken unter den Römischkatholischen ausbreiteten. Hier starb Christian 1633. —

Ihm folgte Franz Wilhelm. Unter diesem kamen die Schweden nach Minden, und eroberten die Stadt 1634, worin sie sich auch bis zum westphälischen Frieden 1648 behaupteten, in welchem Frieden Brandenburg zur Schadloshaltung in Ansehung Pommers Minden als ein weltliches Erbfürstenthum bekam. Das Domkapitel wurde beibehalten. — Im Fürstenthum **Minden** geht die vornehmste Bemühung der Einwohner auf Ackerbau, Viehzucht, Spinnen, Leinen und Drellweberey. Die grobe Leinwand geht von Minden nach England und Spanien, allwo man daraus Segeltücher verfertigt. — Minden soll schon zu Carl des Großen Zeiten vorhanden gewesen seyn. Die Stadt liegt an der Weser, über welche eine steinerne Brükke gebaut ist. Die Stadt

Minden

Minden liegt zum Handel sehr bequem; demohnerachtet aber leben die Einwohner doch hauptsächlich vom Ackerbau und Viehzucht. Bey dem Dom ist ein Kapitel bey dem theils evangelischlutherische, theils römischkatholische Adeliche stehen. Der König hat im Jahr 1756 dem Domkapitel ein Gnaden- und Kapitelkreuz ertheilt, das an einem himmelblauen Band mit Eckstreifen und vermöge der 1764 hinzu gekommenen königlichen Erlaubniß auch auf der linke Seite des Rocks getragen wird. Der Syndikus verwaltet die Gerichtsbarkeit über die römischkatholische Klerisey, und die Eigenbehörigen des Domkapitels. In dem lutherischen Waisenhause werden Knaben und Mägdchens erzogen. Der Stadtmagistrat hat in und ausserhalb der Stadt, die Gerichtsbarkeit in der ersten Instanz in bürgerlichen und geistlichen Sachen; in Vormundschaftssachen ist ein besonderes Niedergericht, von dem die Appellationen an den Magistrat gehen. Ueber das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Ravensberg, ist eine Regierung verordnet, die auch mit der Dazunehmung der zwey Superintendenten, und des Hofpredigers zu Minden das Consistorium vorstellt, und eine Kriegs- und Domänenkammer. Die

Re-

Regierung und Cammer verwalten die Landeshoheitssachen gemeinschaftlich ꝛc. —

Anekdoten von Cleve, Mark und Ravenberg.

Die ältesten Bewohner dieser Länder sind die Sicambrer, Menapier, Cherusker, Catten und andere, die ihre Tapferkeit nicht gegen das römische Joch schützen konnte. Doch hatten sie Vortheile davon, dann die Römer machten sie zu Menschen, indem sie Künste und Wissenschaften unter ihnen einführten. Die Stadt Cleve sollen die Römer erbauet haben. Diese alte Völker sind sehr zeitig Christen geworden. — Nachdem die Herrschaft der Römer ihre Endschaft erreicht hatte, so wurden die Franken Herren dieser Länder. Unter ihnen genossen sie mehr Ruhe, als unter den Römern. Die fränkischen Könige bestellten gewisse Grafen, die kleine Districte unter sich hatten, und aus den vornehmsten Familien waren. — Von diesen Grafen kommen die Grafen von Cleve her. Dietrich, vielleicht ein Sohn oder Enkel des Ursio, soll ein Graf von Cleve gewesen seyn. Er vermählte sich mit einer gewissen Beatrix, und bekam mit ihr die Grafschaft Teisterband. Er hinterließ eine Tochter Beatrix, die Gemahlin Grails,

welche

welche die Stammmutter aller nachfolgenden Grafen von Cleve ist. So ungewiß Grails Abkunft ist, so ungewiß sind auch seine Thaten, er soll ein tapferer Herr gewesen seyn. — Da die Nachrichten von den mehresten sehr dunkel und trocken sind, so werde ich nur etliche von den clevischen Grafen ganz kurz bemerken.

Im Jahr 814 Balduin I. von dem Robert, der Stammvater der Grafen von Mark, herkommt. Dietrich V. hat sich sehr verdient 1178 gemacht um Friedrich den Rothbart (dieser aber nicht so sehr um ihn.) Dietrich hat sein Land mit etlichen Gütern vermehrt, die er an sich kaufte. Dietrich VI. bekam mit seiner Gemahlin Mechtild die Grafschaft Dynslaken, Dietrich VIII. bekam mit seiner Gemahlin Adelheid die Grafschaft Hulkenrode und die halbe Grafschaft Sassenberg. Sein Bruder Dietrich bekam zum Heirathsgut die Grafschaft Riegelberg. —

Hier will ich etwas von dem Herzogthume Cleve, gleichsam wie im Vorbeygehen einschalten. Das Herzogthum Cleve gehört dem König von Preussen, und ist meistens reformirter Religion. Das Land hat an Getreide, Obst und allerley Gewächsen

sen einen Uiberfluß, ist schön bebaut, und hat viel angenehme Gegenden, besonders um die Stadt Cleve herum. Man rechnet im ganzen Herzogthum 24 Städte und 3 Freiheiten. Die Landstände, die Sitze und Stimme auf den Landtagen haben, sind die Ritterschaft und die Städte Cleve, Wesel, Embrich, Calcar, Duisburg, Xanten und Rees. Die Einwohner sind größtentheils römischkatholisch; — zu Wesel, Duisburg, Orsoy, Dinslaken, Ruhrort und einigen Dörfern aber mehrentheils reformirt. —

Cleve ist die Hauptstadt des Herzogthums und der Sitz der Landesregierung liegt ½ Meile vom Rhein, und zwo Meilen von der Maas. Sie hat der Veranstaltung des Fürsten Moritz von Nassau-Niegen viele Alleen und Spaziergänge zu danken, die derselbe während seiner Statthalterschaft veranstaltet hat, die lustigen Hügel, die schattichten Thäler, fruchtbare Aecker und Wiesen machen Cleve sehr angenehm. Es besteht dieselbe aus einer obern und untern Stadt, hat etwa 800 hübsch gebaute Häuser. Das Schloß steht auf dem Schloßberg, und man kann bey heiterm Himmel von dem Schloßthurm vier und zwanzig Städte zählen. In Cleve ist eine

eine reformirte französische und die Collegialkirche. In der untern Stadt findet man eine deutschreformirte und eine evangelischlutherische Kirche, ein Minoriten- und andere Klöster. — Unter den Clevischen Städten hat die Stadt Cleve auf den Landtagen die erste Stimme, und kann nebst Wesel die andern Städte des Landes zu einer Versammlung berufen. —

Dietrich IX. beliehe Gottfried und Goßwin, Vater und Sohn, mit der Herrschaft Gehmen 1286. und den Dietrich mit der Grafschaft Mörs. Dietrich II. stand dem Kaiser Ludwig von Baiern gegen Friedrich von Oesterreich bey. Der Kaiser schenkte ihm davor des in die Acht erklärten Grafen Engelbertus Grafschaft Mark, und die Stadt Duisburg, die dem Graf Adolph von Bergen abgenommen war, und erwieß sich auch sonst noch sehr freigebig gegen ihn. Dietrich hatte keine Söhne und setzte 1333 seine Tochter zur Erbin ein, und ist im Jahr 1347 gestorben. — Nach seinem Absterben machte sein Bruder Johann Ansprüche auf Cleve, der, da er in den geistlichen Stand trat, sich die Erbfolge vorbehalten hatte, wenn Dietrich IX. ohne männliche Erben stürbe. Er nahm also

das Land in Besitz, und bekam vom Kaiser **Ludwig** die Belehnung darüber. Hiewider setzte sich der Graf von der Mark **Engelbert**, **Adolph** und **Dietrich**, Enkel **Dietrichs XI.** von seiner Tochter **Margaretha**, und verlangten die Erfüllung des letzten Willens ihres Grosvaters. Sie konnten aber nichts ausrichten, da der Kaiser **Carl IV.** eben so gegen **Johann** gesinnt war 1349, als Ludwig, und musten ihre Ansprüche fahren lassen. Sein Schwiegervater, der Graf **Reinhold** von Geldern, trat ihm Emmerich pfandweise ab, um Hülfe gegen seinen Bruder **Eduard** von ihm zu erlangen. **Johann** starb 1368 und mit ihm gieng der männliche Stamm der Grafen zu Cleve aus. —

Nun fanden sich viele Liebhaber zur Clevischen Erbschaft, die die Tochter **Dietrichs XI. Margaretha**, eine Wittwe des Grafen **Adolph** von der Mark, die das gröste Recht zur Erbfolge hatte, zu verdrängen suchten. Aber sie und ihre Söhne **Engelbert**, **Adolph** und **Dietrich** waren nach vieler Mühe so glücklich, mit ihren Mitwerbern sich zum Theil zu vergleichen. Die drey Brüder verglichen sich mit einander so, daß **Engelbert** die Grafschaft Mark und Lymers, **Dietrich**

die

die Herrschaft Dynslaken und die Stadt Duisburg, Adolph die Grafschaft Cleve bekam. — Adolph war anfänglich ein Geistlicher und Erzbischof von Cölln, er opferte aber alles der Liebe auf und vermählte sich mit der Gräfin von Jülich und Bergen Margaretha, und ward regierender Graf von Cleve. Er muste mit Cölln Krieg führen, der 1392 geendigt wurde. Er starb 1394. — Er zeugte mit seiner schönen Margaretha 15 Kinder. Adolph bekam Cleve, Dietrich, der 1398 todt geschossen wurde, Dynslaken, Gerhard die Grafschaft Mark, die nach seinem Tode 1461 an Cleve fiel. — Des Adolphs Sohn und Nachfolger war Adolph, im Jahr 1371 geboren. Er führte mit seinen Nachbaren einen Krieg wegen des kaiserwerthschen Zolls, der sich zu seinem grösten Vortheil endigte; denn Reinhold, Herzog von Geldern, muste ihm Emmerich, Limmers und Hetter völlig abtreten, anderer Vortheile nicht zu gedenken. Im Jahr 1417 erhob ihn der Kaiser Sigismund zu Costnitz zum Herzoge, und ein Jahr darauf (1418.) bestimmte er die Erbfolge in einem Hausgrundgesezze, so daß alle seine Länder ungetheilt bey einander bleiben, und nach dem Recht der Erstgeburt den männlichen, und

in Entstehung dieser, den weiblichen Erben zufallen sollten. Dieses Gesetz und andere Ursachen verwikkelten den Herzog mit seinem unruhigen Bruder Gerhard in einen weitläuftigen Krieg, der nach einer kleinen Pause immer wieder von neuem angieng, bis endlich 1437 ein dauerhafter Friede zu Stande kam. Mit Cölln führte er einen Krieg, den er nicht zu Ende brachte, denn er starb im Jahr 1448. und hat den Ruhm eines sehr löblichen Herrn hinterlassen. —

Anekdoten von der Stadt Reinsberg.

Die Stadt Reinsberg ist im Ruppinschen Kreise, etwa zwo Meilen von Neuruppin, der Hauptstadt dieses Kreises gelegen. Im Jahr 1734 entschloß sich König Friedrich Wilhelm Reinsberg dem Obristlieutenant von Beville, dem damaligen Besitzer, abzukaufen; und in diesem Jahre ward der Kaufkontrakt geschlossen, und so wurde Reinsberg Friedrich dem Zweyten, der damals Kronprinz war, eigen; denn dieser Ort gefiel ihm sehr. Der König Friedrich Wilhelm ließ es durch den Baudirector Kemmeter nach des Kronprinzen Entwurf bauen, und im Jahr 1739 war der ganze Bau, und zwar zu grosem Ruhme des Baumeisters, vollendet.

det. Seit der Zeit, Reinsberg dem Prinz Heinrich zum Besitz dienet, ist an der äussern Beschaffenheit des Schlosses nichts verändert worden, destomehr aber innerlich im Schlosse. Alles ist daselbst prächtig, und in allen Zimmern herrscht der schönste Geschmack. Das Kavalierhaus ist besonders schön eingerichtet, es befinden sich in selbigem jetzt 59 meublirte Zimmer. Das prächtige Schauspielhaus, welches Prinz Heinrich 1774 an dem Kavalierhause erbauen ließ, ist nicht groß aber ein Meisterstück der Baukunst zu nennen. Im Jahr 1740 wurde die Stadt Reinsberg gänzlich durch ausgekommenes Feuer in einen Aschenhaufen verwandelt.

Weil nun eben in diesem Jahre der jetzt regierende König Friedrich der Zweyte zur Regierung kam, so schenkte dieser grose Monarch den verunglückten Einwohnern eine ansehnliche Geldsumme, um ihre Häuser besser aufzubauen. Die Stadt wurde vergrößert, ihre äusserliche Gestalt sieht fast wie ein Triangel aus. Die Kirche der Stadt ist ein altes Gebäude inn- und auswendig nach gothischer Bauart aufgeführt. Im Jahr 1568 wurde dieselbe fast um zween Drittel durch den Herrn von Bredow vergrössert. Es wurde auch eine

Poststation errichtet, um die Stadt in Aufnahme zu bringen. — Die errichtete Fayencefabrike in Reinsberg, trägt zum Besten der Stadt vieles bey. — Der Garten des Prinz Heinrich ist so schön, das man kaum etwas Schöneres sehen kann. — Das chinesische Haus, und der Salon, wie auch die Einsiedeley, und der Tempel des Jupiters im Garten sind sehenswerth. Prinz Heinrich erlaubt jedem Fremden das Schloß, den Garten, und so weiter zu besehen, wenn er sich deswegen bey dem Kastellan und dem Gärtner meldet. Der Tempel des Jupiters steht auf einem angenehmen Gipfel; In dem Labyrinth des Gartens trift man eine kleine Insel an, woran zwischen etlichen Bäumen ein Kabinet angebracht ist. — Die sogenannte neue Insel hat eine so grüne Oberfläche, daß sie der schönsten Flur gleich ist. — Die ganze Gegend um Reinsberg ist vortreflich. Die weiße Glashütte nahe bey Reinsberg ist sehr merkwürdig; (schreibt ein Gelehrter) die Glasöfen zur Zubereitung des Glases stehen in einem grossen Hause auf einem freyen Plazze. Sie unterscheiden sich in Schmelz- und in Kühl- oder Aschenöfen. Die Masse zu dem Glase, welche größtentheils aus russischem oder indianischem Salpeter, Borax, Minium,

Arse-

Arsenikum, Pottasche, Kreide, Braunstein und weißem Sande besteht, wird in grosen Grapen, die eine Aehnlichkeit mit grosen Schmelztiegeln haben, in den Oefen geschmolzen. Man macht sie aus einer Art Thon, der im Braunschweigischen gefunden wird. Die Oefen sind inwendig viereckicht, und oberhalb zugewölbt. Sie sind von Werkstücken, welche man aus dem Braunschweigischen erhält, und ausserhalb mit Mauersteinen bekleidet.

Alle Sonnabende wird neue Masse in die Schmelztiegel gethan, welche bis auf den Dienstag in den Oefen stehen muß ehe sie schmelzt. Bis dahin wird nicht gearbeitet; vom Dienstage an bis auf den Sonnabend wird allerhand Glasarbeit verfertigt. Das Krystallglas, welches auf dieser Hütte gemacht wird, unterscheidet sich von dem sogenannten Kreidenglase sowohl in Ansehung des Hellen und Reinen, als auch im Schnitt; denn Ersteres ist auf dem Schnitt oder Stich weiß, Letzteres aber fällt ins Grüne. Die Gläser werden erst in eine Kugel geblasen, und nachher giebt man ihnen mit den Instrumenten die Figur, die sie haben sollen. Die vierkantigten und aus mehrern Ecken bestehenden Gläser werden auch anfänglich in eine Kugel

gel

gel geblasen, und hernach in Formen von Eisenholz oder auch Metall eingedruckt, welche ihnen die verlangte Figur geben. Die großen Fensterscheiben werden erst cylindrisch geblasen, und nachher wird dieser Cylinder auf einer Seite aufgeschnitten. Er öfnet sich hernach im Ofen in eine Fläche und macht die Scheibe. —

Man verfertigt nicht allein durchsichtiges und weißes Glas, sondern auch farbigtes. Von rubinrothem, grünem, blauem und mehrerm Glase verfertigt man hier Flacons, Vasen, und andere schöne Gläser, welche durch das Schleifen und die geschmackvollen Vergoldungen ein vortrefliches Ansehen erhalten. Besonders verfertigt man hier undurchsichtiges weißes Glas, das man milchweis nennt, und das dem ächten Porzellain ungemein nahe kommt; man macht daraus Salatieren, Waschbecken und andere Geschirre. Alle Vergoldungen und Malereien auf die Gläser werden durch das Feuer dauerhaft gemacht und eingebrannt, nachher wird das Glas, wenn es erfordert wird, geschliffen, oder Figuren darein geschnitten. In dieser Manufactur sind immer sehr gute Künstler gewesen. Das auf der weißen Glashütte befindliche Vorrathshaus enthält eine Menge

mit

mit Ordnung aufgestellter, geschliffener, geschnittener und reich vergoldeter Gläser, Armleuchter, und andere Glaswaaren. Die vorzüglichsten hier gearbeiteten Stücke sind: ein Konfekttisch, welchen der König 1740 hier verfertigen lassen, und dem Braunschweigischen Hofe schenkte; ferner die schönen krystallenen Kronleuchter in dem Schlosse zu Potsdam; Electrisirkugeln von besonderer Form und Größe, welche man zu unterschiedlichen Malen nach Portugall geschickt hat. Es wird auch vieles nach Holland, nach Hamburg, und an andern Orten abgesetzt. Es sind unterschiedliche Niederlagen der hiesigen Glaswaaren in Berlin, es wird auch Vieles nach Schlesien versandt.

Auf den Feldern um Reinsberg findet man Agat und jaspisartige Steine, Topasen, Chalcedonier u. dgl. wovon schon Ringe, Uhrgehäuse und Schnupftabacksdosen von ausnehmender Schönheit sind verfertigt worden; auch viele marmorartige Steine, von mancherley Farben, in welchen mehrentheils allerley versteinerte Muscheln, Schnekken und Seegewächse zu sehen sind. Von Versteinerungen hat man fast alle Arten gefunden, welche in den Kabinetern und Naturaliensammlungen ge-

zeigt werden; als versteinerte Knochen, Holz, Schaalen von Muscheln und Schnekken, Land- und Seegewächse. Die Meerigel liegen bisweilen frey im Sande, zuweilen trift man sie auch in den Feuersteinen eingeschlossen an, in welchem Falle sie mehrentheils sehr schön sind, und die Schaale völlig behalten ist. Man hat auf solche Weise nicht nur die gewöhnlichen Knopfförmigen, sondern auch fast alle Gattungen derselben gefunden, worunter ein Eyförmiger von zwey einen halben Zoll, und ein Anderer von drey Zoll im Durchmesser gewesen. Der Orthoceratit wird häufiger in marmorartigen Steinen, und sonderlich in dem röthlichen Muschelmarmor angetroffen, bisweilen findet man auch Stücke auf dem Acker liegen. — Sonderlich ist diese Gegend reich an versteinerten Seegewächsen, Koralliten, Fungiten und Astroiten, wovon man die schönsten Gattungen als Netzförmige, Zellenförmige, Horngewächse oder Ceratophyten u. s. w. antrift. An 200 Stück Marmorarten und Versteinerungen die hier gefunden werden, verwahrt man hier auf der Prinzlichen Bibliothek. Unter andern Produkten der Natur ist hier ein Kraut anzutreffen, das für den hiesigen Boden zum Düngen

ganz vortreflich und auf manchem Lande dem Miste vorzuziehen ist. —

In der Erde hat man hier schon öfters Münzen gefunden; auf einer Seite steht eine Kaiserkrone, und die Schrift ist in einem doppelten Zirkel um selbiger geschrieben, aber fast gänzlich verloschen; auf der andern Seite sieht man noch eine gekrönte sizzende Figur und ihr zur Seiten zwo sich umwickelnde Schlangen. Auf den kleinen hier gefundenen Münzen, welche ohngesehr einen Dreyer groß sind, ist ein Stern mit sechs Spitzen, zwischen welchem Punkte sind. Auf der andern Seite scheint es, als wenn darauf ein Jahrzahl gestanden hätte. Alles dieses macht Reinsberg zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Der Naturforscher und der Antiquar finden hier Stoff genug angenehme Betrachtungeu anstellen zu können. —

Anekdoten, den sittlichen Charakter der Märker betreffend.

Es möchte wohl etwas schwer seyn, den sittlichen Charakter der Märker zu bestimmen; doch dünkt uns, daß man die alten Deutschen Sitten so wenig da vermißt, wo stets Deutsche gewohnet, als die Wendischen, wo sich dies Volk am läng-

sten aufgehalten hat und noch in Nachkommen lebet, die blos deutsch reden. Eben so behalten die hiesigen Franzosen und andre Völkerschaften ihren mitgebrachten Nationalcharakter, obgleich eins von dem andern etwas annimmt. Die Neuangekommenen richten sich doch am meisten nach den Alten, sonderlich darin, daß sie bald anfangen die deutsche Sprache so zu reden, wie sie an ihrem Ort in Gebrauch ist. Ueberhaupt kommt nach unserm Bedünken der Charakter aller Märker, sie mögen alte oder neue Einwohner seyn, darin überein, daß sie zu aller Gelehrsamkeit, Künsten, Gewerben und Handthierungen geschickt sind, auf Ehre halten, sich klug, tapfer, großmüthig, aber auch etwas leichtsinnig aufführen, sich nicht sonderlich grämen, sich in gute und schlimme Tage gleichwohl schicken, und weder übertriebene Mäßigkeit, noch gar zu ausschweifende Verschwendung an sich blicken lassen.

Man kann sehr wohl behaupten, daß sich in den Sitten der Mark Brandenburg noch immer Spuren der alten Sitten ihrer Vorfahren finden. Man giebt freilich eine grose Veränderung zu, aber es bleibt immer etwas von dem alten dabey und an den gemeinen Leuten wird man das

vor=

vornämlich gewahr. Diese sind jetzt Nachfolger der Sitten vornehmer Leute in den alten Zeiten, und man siehet es auch in andern Ländern, daß das jetzt eine Anständigkeit in kleinen Städten und Dörfern sey, was vor Jahrhunderten am Hofe Mode war. Der Schmauß ist ein Beyspiel davon: denn wie jetzt reiche Bürger und Bauern schmausen, so schmauseten vor Zeiten die Adelichen, auch selbst die Fürsten. Im Grunde ist der deutsche Schmauß noch der alte, bey Vornehmen und Geringen, nämlich ein Ueberfluß in Essen und Trinken, nur mit dem Unterschied, daß der Vornehme sein Essen nach fremder Zunge würzet, der Geringe aber nach seiner eignen, wie vormals der Vornehme auch that: so ist es in anderen Gewohnheiten auch beschaffen, die der gemeine Mann allenthalben mehr nach dem Alterthum eingerichtet, als der Edlere. Eben so behalten die neuen Einwohner ihre mitgebrachten Sitten noch immer bey. Der Franzose ist hier so aufgeweckt, wizzig und leichtsinnig, als jenseit des Rheins, und der Schweizerische Bauer wird hier eben so vom Heimweh geplaget, als an den Alpen. Die Alten sind noch immer im Stande, zu Fuß ihr Vaterland zu besuchen, und die

Jun-

Jungen sind nirgends lieber, als an ihren Geburtsort.

Von der Landessprache.

Von allem Altdeutschen aber behält nichts so sehr die Oberhand, als die Sprache, die gleich Anfangs unter den Anhaltischen Markgrafen die Wendische verdrungen; denn sie ist noch an den meisten Oertern die Alt- oder Niedersächsische, oder Plattdeutsche. Es ist aber diese Mundart hier wieder sehr verschieden, und richtet sich sehr nach den umliegenden Ländern. In der Altmark, Priegnitz, Ruppin, Uker- und Neumark, nordwärts, ist sie ganz platt, wie im Lüneburgischen, Mecklenburg und Pommern; doch hat sie einige Kennzeichen, die sie von dieser Nachbaren Mundart unterscheiden. Im Havellande, Nieder- und Oberbarnim herrschet auch das Plattdeutsche, hat aber etliche Accente und Zusatzbuchstaben. die sonst nirgend gehöret werden. Zum Exempel, den Namen Christian spricht der gemeine Mann im Havellande aus Christiaene, da denn die beiden letzten E sehr dunkel und gleich als Apostrophen, oder das hebräische Schua mobile lauten. Wiewohl man kann sich davon keine Vorstellung machen, wo man es nicht selbst höret. In der Zauche, Teltow,

tow, Beseckow, Lebus und Sternberg ist eine vermischte Mundart vom Ober- und Niedersächsischen.

Von diesen Gegenden mag vielleicht Cranz Saxon. B. I. Kap. 1. reden, wenn er von den Märkern sagt, daß sie ihrem Landsherrn zu Gefallen, der von fränkischer Ankunft sey, seine Mundart, die Hochdeutsche annähmen. — Er hat sich aber sehr geirret; denn dieses Hochdeutsche in den Märkischen Landen hat seinen Ursprung von der Obersächsischen Nachbarschaft. Doch hier ist nur die Mundart des gemeinen Mannes zu betrachten gewesen. Was aber von bessern als gemeinem Stande ist, redet gleichwohl durchgängig eine sehr schöne Hochdeutsche Sprache, und es kann seyn, daß sie recht in Gebrauch kommen, nachdem das Haus Hohenzollern zu hiesiger Regierung gelanget. Allein Cranz hat doch unrecht, daß es erst diesem Hause zu Gefallen geschehen; man kann vielmehr sagen, daß dieß Haus den Unterthanen zu Gefallen Plattdeutsch gelernet. Die Urkunden geben das zu Tage. Zudem ist das Hochdeutsche ja nicht ganz unbekannt in hiesigen Gegenden gewesen, schon lange vor Ankunft des Zollerischen Hauses allhier.

Ernst

Ernst von Kerkbergs Mecklenburgische Reimchronike ist fast ganz Hochdeutsch und doch schon zur Zeit Kaiser Carl IV. geschrieben; der Verfasser aber war gleichwohl ein Mecklenburger. Konnte man da schon so früh Hochdeutsch, warum nicht auch in der Mark? da es die Bayrischen und Lützelburgischen Fürsten, wie ihre Urkunden zeigen, gewiß bekannt gemacht, wo es nicht schon gewesen. Das Märkische Hochdeutsche hat gewissermassen vor dem Meißnischen noch einen Vorzug; denn es giebt allen Buchstaben ihren gehörigen Unterscheid, wie in Meissen und allen Oberländern nicht geschiehet. —

Man ersiehet das an der Unterscheidung des B und P, des D und T, welche den Märkern und andern Niederdeutschen ganz leicht ist, den Oberdeutschen aber sehr schwer. Diese Mundart ist nunmehr sowol im Gottesdienst, als in Gerichten ganz allein im Gebrauch. Die Wendische Sprache wird jetzt fast nirgend als im Weichbilde Cottbus geredet, da noch an einigen Oertern auch der Gottesdienst gehalten wird. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß sie mit alle ihrem Alterthum nimmermehr in Abnehmen komme; denn sie ist die Sprache elender Bauern, die gleich-

wohl

wohl guten Theils auch deutsch reden können. — In desto größerm Ansehen ist hingegen die französische Sprache, die von den Flüchtlingen dieser Nation, hier zu Lande sehr in Aufnahme gebracht worden. Sie wird hier eben so schön, als zu Paris, gesprochen; denn nicht allein der Gottesdienst wird allenthalben, wo eine französische Gemeine ist, darin gehalten und es werden auch dazu sehr gelehrte und ihrer Sprache vollkommen mächtige Prediger gebraucht, sondern auch selbst die Deutschen befleißigen sich derselben und nöthigen dadurch die französischen Gelehrten, sie immer zu verschönern. Sie geben die schönsten Schriften heraus, die mit den Schriften der Akademien zu Paris alles gemein haben. Die Sprache des Hofes ist keine andere, und es wird zu Berlin fast Niemand für einen geschickten Mann gehalten, der nicht Französisch versteht. Doch lassen die hiesigen Franzosen der deutschen Sprache die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie dieselbe auch für werth halten, gelernet zu werden, und sie sprechen sie mehrentheils so schön, als es Franzosen möglich ist; sonderlich sind die hier gebohrnen, wenn sie deutsch reden, wenig oder gar nicht von gebohrnen Deutschen zu unterscheiden. —

Jedoch, wir kommen nun auch auf die Geschicklichkeit der Märker, allerley zu lernen. Daß ihre Geschicklichkeit zur Gelehrsamkeit und zu Wissenschaften nicht geringe sey, ist schon durch ihre häufige Erlernung der französischen Sprache bewiesen, und einen andern Beweis davon giebt die Menge groser Gelehrten, die aus der Mark gebürtig sind, ingleichen die beträchtliche Menge berühmter Schulen, unter welchen die Akademie zu Frankfurt oben an steht. — Wie die deutschen Universitäten eingerichtet sind, ist bekannt genug; es braucht es also nicht, in Absicht auf die Frankfurtische, viel zu sagen. Nur ist zu merken, daß in ihrer theologischen Facultät, zwar alle ordentliche Lehrstühle mit evangelisch-reformirten Doctoren besetzt sind, aber doch auch etliche evangelisch-lutherische ausserordentlich gehalten werden. In andern Facultäten sind von beiden Confessionen Lehrer, und es ist gar nicht bestimmt, wie viel von jeder darin sizzen sollen. Zu Zeiten mögen wohl unter den Juristen und Arzneygelahrten gar keine Reformirte sey. —

Die öffentliche Religion in der Churmark ist die Protestantische, sowohl Evangelischlutherischer, als Reformirter Bekenntniß, zu welcher leztern sich das

König=

Königliche Churhaus selber bekennet. — Ausser diesen wird auch die Römischkatholische Religion geduldet, und selbst die Juden dürfen ihren Gottesdienst üben, an den Orten, wo sie sich aufhalten. —

Die Evangelischlutherische Religion, nach der Augsburgischen Confession (Bekänntniß) war es, die bey der Kirchenverbesserung im Jahr 1539 in diesem Lande durchgehends eingeführt ward, und zu derselben bekannten sich die drey Churfürsten, **Joachim II., Johann George** und **Joachim Friedrich**, unter welchen Churfürst **Johann George** auch die Formulam Concordiä annahm, und von allen Predigern unterschreiben ließ. Anjetzo aber wird dieses Buch nicht mehr unter die Symbolischen Bücher der hiesigen Evangelischlutherischen Kirche gerechnet, sondern es werden die Prediger blos auf die unveränderte Augsburgische Confession und deren Apologie, die beiden Catechismus Lutheri und die Schmalkaldische Artikel verpflichtet. — Als Churfürst **Johann Siegmund** zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wegen der Clevischen Erbschaft mit den Holländern bekannt ward, nahm er im Jahr 1614 die Bekänntnisse der Evangelisch-Reformirten Kirche öffentlich

 an,

an, und besetzte die Hofkirche und bald darauf die Universität Frankfurt mit Gottesgelehrten dieser Bekänntniß. Da nun von der Zeit an die hohe Landesherrschaft immer bey dieser Religion geblieben, auch die Präsidentenstelle bey dem Cammergericht und Consistorio mit bald folgender Zeit Reformirten Herren übertragen worden, dergleichen sie noch haben, so hat sich dieselbe im Lande sehr ausgebreitet. Indessen ist dadurch den lutherischen Gemeinen nicht der geringste Eintrag geschehen, und die Reformirten haben, gegen sie zu rechnen, nur gar wenige Kirchen, die meist alle erst neu erbauet worden sind, oder doch sonst den Lutherischen nicht einmal brauchbar gewesen, indem sie wüste gestanden. Es ist aber die Ausbreitung der Reformirten Kirchen, nicht sowohl durch eine Uebertretung der alten Einwohner zu derselben, (dergleichen wenig vorgefallen) sondern durch die Bevölkerung der wüsten Plätze in Städten und Dörfern, nach dem dreyßigjährigen Kriege, geschehen; denn die neuen Einwohner, die Churfürst Friedrich Wilhelm und Friedrich III. herein zogen, waren meist alle aus Reformirten Ländern. — Es vertragen sich auch beiderley Confessionsverwandten allhier so wohl, daß eine Vereinigung derselben, wo

sie

sie sonst nicht verhinderte würde, allhier noch die allerwenigste Hinderniß finden dürfte. Die Ursache dieser Verträglichkeit ist hauptsächlich der Weisheit, Gerechtigkeit und Leutseligkeit aller bisherigen großen Landesherren zuzuschreiben, die allem unnöthigen und groben Gezänk Zaum und Gebiß angelegt haben, und überhaupt immer die größesten Feinde alles Gewissenszwangs und hingegen die eifrigsten Beschützer der Unterdrückten von beider Confession, ohne ihre Gnade partheyisch zu theilen, gewesen sind. — Die Präsidenten des Consistorii und die Reformirten Lehrer selbst, haben Antheil an diesem Ruhm. Jene sind allezeit die weisesten und moderatesten Männer und haben jederzeit den gerechten Willen ihres hohen Oberhaupts für eine Richtschnur ihres wichtigen Amts gehalten, von welcher sie abzuweichen niemals gedacht haben, und diese gebrauchen sich auch der größesten Mäßigung, und sie sind durch hohe Verordnungen angewiesen, sich hier zu Lande an den drey Bekänntnissen, nämlich dem **Glaubensbekenntnis Churfürst Johann Siegmunds**, dem **Glaubensgespräche zu Leipzig**, und der **Thornischen Declaration** der Reformirten Lehrer, als Symbolen zu halben. Der Heidelbergische Catechismus wird zwar hier

zu Lande zum Unterricht der Jugend gebrauchet, ist aber so wenig ein Symbolisches Buch, als bey den Lutherischen der Frankfurtische, oder ein andrer. Die Synode zu Dordrecht ist von den Brandenburgischen Reformirten niemals angenommen worden. — Beide Religionen haben berühmte Lehrer gehabt. —

Die meisten Reformirten Kirchen sind zu Berlin, wo sie theils eigne, theils mit den Lutheranern gemeinschaftliche Gotteshäuser haben. Doch gehören alle alte Pfarrkirchen, wie im ganzen Lande, also auch zu Berlin, den letztern allein. Ueberdem sind starke Gemeinen zu Frankfurt, Brandenburg, Potsdam, Spandow, Cüstrin, Ruppin, Prenzlow, Stendal und anderswo, wie nicht weniger auf einigen neu angelegten, oder wieder aufgebauten Dörfern, wohin sich nach dem dreysigjährigen Kriege Holländer, Schweizer und Wallonen gesetzt, im Lande Ruppin, Ober- und Niederbarnim, dem Teltow und der Ukermark, die eigne Kirchen und Prediger haben. Alle übrige Kirchen aber im ganzen Lande sind mit Lutherischen Lehrern und Zuhörern besetzt. —

Die Römischkatholische Religion hat ihre Duldung blos dem Militairwesen

zu danken. Denn da viel tausend römisch-katholische Ausländer in Brandenburgischen Kriegsdiensten sind, so hat ihnen König Friedrich Wilhelm zu Berlin, Potsdam und Spandow Bethäuser vergönnet, deren Prediger aber Unterthanen Se. Majestät und aus den römischkatholischen Klöstern im Magdeburgischen Halberstädtischen und Westphälischen Preußischen Ländern genommen werden müssen, die den Gottesdienst nirgend anders, als in den vier Wänden ihrer Bethäuser und bey Krankenbetten verrichten dürfen, und sich zu hüten haben keine Proselyten zu machen. Bey jetziger Regierung ist, um der vielen römischkatholischen Standespersonen willen aus Schlesien, zu Berlin erlaubt worden, eine römischkatholische Kirche zu bauen, die den Namen zu St. Hedwig führen soll. Allein seit dem Anfang des letzten Krieges ist der angefangene Bau liegen blieben, und steht zu erwarten, ob er werde fortgesetzt werden. Bey dem neuen Invalidenhause, ist um der verstümmelten römischkatholischen Soldaten willen, auch eine Kapelle angelegt worden; sie hat aber nicht mehr Recht, als die andern Bethäuser. —

Die Juden, die sich sonderlich in Berlin und Frankfurt zahlreich aufhalten, haben an beiden Orten ihre Synagogen, da sie ihren Gottesdienst halten. An andern Orten aber halten sie ihn in den Häusern. —

Bey diesen Religionspartheyen könnte man noch einiger Secten erwähnen, deren sich hin und wieder einige finden, Socinianer, **Wiedertäufer, Gichtelianer, Herrenhuter**, u. dgl. — Allein weil ihre Anhänger gar nicht für dienlich finden, sich öffentlich dafür zu erklären, und sich entweder für Lutheraner oder Reformirte ausgeben, oder wenn sie sich auch erklären, welches sehr selten geschieht, doch nur einzeln gefunden werden und sich sehr stille halten, und keine Gemeine ihrer Seite öffentlich aufrichten dürfen, so ist nicht nöthig, daß wir uns mit ihnen aufhalten. Wer ein guter Bürger ist, der genüsset des mächtigen Schuzzes der Brandenburgischen Landesherren, die niemals jemandes Gewissen beschweren. Diß ist der heutige Zustand der Churmark Brandenburg. —

Die Einkünfte in der Churmark von den Aemtern sind die ältesten der hohen Landesherrschaft; denn das sind ihre Haus- und

Tafel-

Tafelgüter, welche von Anbeginn zu Unterhaltung der eignen fürstlichen Familie und Hofes gewidmet worden. Daher heißen sie auch Domainen im eigentlichen Verstande. Vormals wurden sie von Amtshauptleuten, oder Vögten und Amtleuten, im Namen der Herrschaft, auf Rechnung verwaltet. Doch hatten diese mehr die Regierung der Amtsunterthanen, als die Einhebung und Berechnung der Einkünfte in ihrer Besorgung, und es waren hiezu, unter ihrer Aufsicht, Amtsschreiber bestellet, die zugleich Gerichtsschreiber Dienste thaten. Heutiges Tages aber sind die Amtleute hier zu Lande eigentlich Pachter, die gegen eine jährliche gewisse Summe Geldes alles Einkommen, sowohl der Amtsgerichte, als der Felder, Wiesen und Dienste der Unterthanen behalten. Darüber wird gemeiniglich alle sechs Jahr ein Contract vor der Kriegs- und Domainenkammer geschlossen, und der Pacht jährlich, oder alle Vierteljahre, wie man überein gekommen ist, entrichtet. Jedoch wird von dem Pacht die gewöhnliche Besoldung eines Amtmanns dem Pachter zurück gelassen, weil er die landesherrlichen Angelegenheiten, welche das Amt betreffen, im gemeinen Wesen mit zu besorgen hat. Der Anschlag des zu entrich-

tenden Pachtes, wird gemeiniglich bey jeder neuen Verpachtung erhöhet, nach der Verbesserung des Feldbaues, des Wiesenwachses und anderer Amtszubehörden, wozu die Pachter verbunden sind, und welche in der vorigen Zeit geschehen ist. — Da nun bis hieher alle Aemter um ein großes verbessert worden, so sind die Einkünfte daraus sehr ansehnlich, und manches trägt jetzt mehr als sechs Mal so viel ein, als vor hundert und noch mehr Jahren. — Bey den alten Aemtern sind noch bis jetzt Amtshauptmänner; allein sie haben eigentlich nichts mehr da zu thun, sondern genüßen blos eine Pension, mit dem Rang und Titel. Verdiente von Adel pflegen damit begnadiget zu werden.

Mit den Einkünften der Aemter sind die, von den herrschaftlichen Forsten, verbunden; denn diese sind Domainenstücke der Aemter, und die Einkünfte daraus um desto ansehnlicher, je mehr seit 40 bis 50 und mehr Jahren der Holzhandel getrieben wird. — Die Amtleute haben aber diesen Handel nicht in Händen, auch nicht einmal die Mastung in ihrem Contract, sondern müssen dieselbe besonders pachten, oder vielmehr kaufen. — Nur genüßen sie das nöthige Bau- und Brennholz. Sie

sind

sind aber Beysitzer auf den Holzmärkten, und die kleinen Holzverkaufe werden auch von den Förstern bey ihnen berechnet. Die großen Handel aber geschehen entweder von der Cammer zu Berlin, oder auf dem Holzmarkt vor dem Oberforstmeister. Dieser hat eine sehr ansehnliche Bedienung, die ihm auch Sitz und Stimme in der Kriegs- und Domainencammer, was Forstsachen belanget, giebt. — Es sind in der Churmark vier solcher hohen Bedienten, in der Altmark, in der Mittelmark, da das Amt ihrer zwey verwalten, und der eine die Priegnitz und Ukermark mit besorget, und noch einer in der Neumark; alle Landjäger, Förster und andre Forst- und Jagdbedienten sind unter ihrer Aufsicht. Das Salzwesen ist schon lange Zeit ein Regale des Landesherrn gewesen, mag aber vor Alters nicht viel eingetragen haben, da in der Churmark selbst keine Salzquellen sind: denn die alten Salzquellen zu Salzwedel sind schon seit so langen Jahrhunderten vertrocknet, daß man kaum mehr glaubt, daß einige Quellen da gewesen sind. Nachdem aber nunmehr das Herzogthum Magdeburg, das sehr reich an Salzwerken ist, an das Churhaus gekommen, so ist es nun ein sehr ergiebiger Fond von Einkünften. In der ganzen Mark wird nicht ein Schef-

sel

sel fremdes Salz gelitten. Es sind hin und wieder Niederlagen und Factoreyen angelegt, allwo von jedermann das königliche Salz um den gesetzten Preis muß gekauft werden, und in den Provinzen sind Salzinspectores gesetzt, die auf dem Lande untersuchen, ob auch jeder die ihm gesetzte Quantität Salz verbrauchet, oder ob, sonderlich an den Gränzen, von ihnen ein Unterschleif mit fremden Salzen gemacht worden. —

Die Zölle haben das landesherrliche Einkommen, von Reisenden, von Ein- Aus- und Durchfahrten der Waaren, auf den Strömen, Canälen und Landstraßen. Sie sind auch ein sehr altes Einkommen, und haben ihren Grund in dem Schutz, welchen der Landesherr dem Reisenden und Handelsmann leistet und in der Sorge für die Bequemlichkeiten der Landstraßen und Wasserfahrten. Es giebt einige Zölle, welche von Adelichen gehoben werden, die das Recht zur Lehn haben, sonderlich sind den Schiffern die Elbzölle zu Kummlosen und Wittenberge bekannt; jenen haben die von Möllendorf und Platen zur Lehne, diesen hatten vormals die von Putlitz, wiewohl er nun wieder der Herrschaft gehöret. — Viele Städte sind auch mit dem

Damm-

Dammzoll begnadiget, auch mit dem Brückenzoll; doch gehet hier wohl das meiste, wo nicht alles, was einkömmt auf die Unterhaltung der Dämme und Brücken. Und solche Bewandniß hat es auch mit den Schleusengeldern in den Kanälen, welches manches Jahr nicht zureichen mag, dieselben auszubessern. Von dem Wasserzoll aber bleibet ohne Zweifel jährlich ein großes übrig.

Die Ziese ist nächst diesen in den Städten eine Auflage, erst auf alle Brauen gewesen, die man anlegte, um die Landesschulden zu tilgen. Nachmals ist sie auch auf Brantweinbrennen und Mahlkorn geleget, und dafür jedoch den Städten das Recht ertheilet worden, daß nirgend anders sollte Bier zum Verkauf gebrauet werden, als bey ihnen, so auch nicht Brantwein gebrennet. Zwar die Landleute bekommen auch die Freiheit in der Aernte- und Saatzeit, zu brauen, müssen aber alsdann auch die Ziese entrichten und nichts verkaufen; nur die von Adel und die Prediger haben die Freiheit für ihren eigenen Gebrauch sich Getränke zu machen, der sie aber nicht mißbrauchen dürfen. — Es theilet aber das Einkommen hievon der Landesherr mit den Ständen und von beiden wird es zu öffentlichen

lichen Bedürfnissen angewendet, davon ein Jahr ins andre gerechnet, wohl nicht viel in die Chatoulle kommen kann.

Spätere Einkünfte sind die Accise, Kriegsmetze und Contribution, so fern sie diesen Namen haben, und eine beständige Auflage geworden sind. Denn vor Alters waren die Beden, Kopfsteuern und andre dergleichen, an keine Zeit gebundene Abgaben gebräuchlich, wenn die Herrschaft Geld gebrauchte; sie waren aber den Unterthanen sehr beschwerlich, voraus wenn sie oft hinter einander ausgeschrieben wurden. Daher sind von der Herrschaft und den Ständen diese beständige Steuern wohl bedächtig angeordnet worden, und dadurch trägt das Land zu den öffentlichen Nothwendigkeiten zwar überflüßig bey; aber es findet, bey der mäßigen Taxe auf alle Dinge, sich niemand so hoch beschweret, als wenn vor diesem jedermann viel auf einmal bezalen muste, und der Landesherr ist im Stande, alle Angelegenheiten des Landes zu besorgen, ohne von den Unterthanen ausserordentlichen Beytrag fordern zu dürfen, wie man sogar damals bey dem letzten schweren Kriege im Jahre 1756 bis 1763 gesehen hat. —

Die

Die Accise wird in den Städten bezalet, theils von der Consumtion eines jeden in seinem Hause, theils von den Waaren damit er handelt oder Verkehr treibet. — Wir bemerken im Vorbeygehen hier, daß in Sachsen die Accise im Jahr 1703 ihren Anfang genommen hat. — Die Kriegsmetze ist auch in den Städten, und kommt von Brauen, Brodkorn und Brantweinschrot. — Die Contribution aber wird den Bauern alle Monat gegeben, von den steuerbaren Husen und also von dem Gewinn ihres Ackerbaues. Wiewol es ist in Städten auch eine Auflage auf den Acker und die Viehzucht, nach der Taxe der Aussaat und der Zahl des Viehes, welches man auch Accise nennt. — Hievon ist niemand frey, als der Adel und die Prediger, mit ihren Ritter- Kirchen- und Pfarräckern, welche ihre bestimmte Anzahl jedes Orts haben. Wenn sie mehr Aecker über diese Anzahl haben, davon müssen sie in Städten auch die Aussaataccise und auf dem Lande die Contribution entrichten. Es kommt aber von diesen Auflagen wieder sehr wenig in die Schatzkammer des Landesherrn, sondern sie sind alle zum öffentlichen Gebrauch des Landes angewiesen. Die Accise und Contribution geht fast gänzlich auf die Unterhaltung der Armee, wel-

cher

cher zu gute auch, besonders für die Reiterey, das sogenannte Reitergeld von den Bauern entrichtet wird. Es wird dafür die Fütterung für die Pferde angeschaffet, die sonst das Land liefern muste. Zur Ankaufung der Pferde giebt nun der Adel die Ritter- und Lehnpferde, das ist, so viel an Gelde, als er vormals an würklichen Pferden haben muste. Denn in alten Zeiten waren die Besitzer der Lehn- und Rittergüter schuldig, im Kriege die Roßdienste zu thun, das ist, nach der Wichtigkeit des Guthes gewisse Mannschaften zu Pferde aufzubringen und zu stellen. Mancher Edelmann konnte dadurch bald arm werden; denn es gieng alles auf seine eigene Unkosten. Es gab auch eine Reiterey, die heutiges Tages schlechte Dienste thun würde. Nun aber ist dieß abgeschaffet, und an dessen statt diese sogenannte jährliche Lehnpferde-Gelder eingeführet. Dagegen hat der Adel den Vortheil davon, daß seinen Töchtern die Lehnsfähigkeit ertheilt worden, wenn es an männlichen Erben fehlet.

Die Fortsetzung folget im siebenten Theile.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Preußischen Anecdoten, oder geheime Geschichte, vor und unter der Regierung Koenigs Friedrich des Zweyten, unpartheyisch beschrieben

Bd.: 6.

[Freiberg] (1781)

Bor. 8-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012455-8
VD18 8028065X-001